

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzjährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

7. Jahrgang.

Freitag, 15. Juli 1927.

Nr. 164.

Krieg oder Frieden? Europas Schicksalsfrage.

Von Francesco Ritti,
ehemaligem italienischen Ministerpräsidenten.

Schwebt Europa heute in Kriegsgefahr? Wer diese Frage beantworten will, muß zugeben, daß drei wichtige Momente bestehen, die als Anzeichen für den bevorstehenden Ausbruch eines Krieges gewertet werden können.

Das erste Moment ist die Fortdauer des Rüstungswahnsinns. Wo große Armeen gehalten werden, besteht Kriegsgefahr, denn schließlich ist es ja die Aufgabe der Heere, Krieg zu führen.

Wie ist nun in militärischer Hinsicht die Lage in Europa? Obwohl das Nationalvermögen der europäischen Länder durch den Weltkrieg außerordentlich zusammengeschmolzen ist und obwohl der Staatshaushalt in den meisten Ländern stark in Unordnung geraten ist, greift der Rüstungswahnsinn immer weiter um sich. Obwohl ferner durch die Friedensverträge die Militärarmut von vier europäischen Ländern rein auf die Bedürfnisse der inneren Sicherheit beschränkt wurde, geben die Völker der Erde zusammen dennoch mehr als 15 Milliarden Mark jährlich für Rüstungszwecke aus, Europa allein mehr als 9 Milliarden Mark. Die Wirtschaftsabteilung des Völkerbundes hat errechnet, daß diese Summe in Gold beinahe dem Betrage gleichkommt, der im Jahre 1913, in welchem bekanntlich die Kriegsvorbereitungen ihren Höhepunkt erreichten, für Rüstungen aufgewandt wurde. Heute sehen wir in Europa beinahe 1 Million Soldaten mehr unter Waffen als vor dem Kriege.

Der zweite Umstand, der auf einen kommenden Krieg hinzuweisen scheint, ist der Mangel an Vertrauen unter den europäischen Nationen. Mißtrauen entsteht aus dem Gefühl der Unsicherheit. Im heutigen Europa ist alles in der Schwelbe. Vor dem Kriege gab es eigentlich nur ein unstrittiges Gebiet, Elsaß-Lothringen, und nur ein Land, das eine große Anzahl verschiedener Rassen mit verschiedenartiger Sprache in sich vereinte, Oesterreich-Ungarn. Heute können wir in Europa mindestens 9 oder 10 Elsaß-Lothringen und mindestens 5 oder 6 Länder feststellen, in denen Menschen verschiedenster Rassen zusammenleben. Wenn Polen, das nur über eine kleine nationale Mehrheit verfügt, seine Armeen in ständiger Kriegsbereitschaft hält, so geschieht das deshalb, weil es nicht glaubt, daß Deutschland sich je mit der Regelung seiner Ostgrenzen zufrieden geben wird, oder daß Rußland je den Verlust slawischer Gebiete verschmerzen wird. Die polnische Nationalpartei andererseits erstrebt ein Großpolen, das sich von der Ostsee bis zur Ukraine erstreckt.

Rumänien fürchtet, daß Rußland Bessarabien besetzen wird, sobald sich die Gelegenheit hierzu bietet. Rußland andererseits hat deutlich zu erkennen gegeben, daß es die bisherige Regelung der bessarabischen Frage keineswegs anerkennt. Fast in allen Teilen Europas sehen wir eine ungesunde, weil auf Mißtrauen beruhende GeistesEinstellung.

Das dritte Gefahrenmoment endlich ist die Existenz der zahlreichen Diktaturen in Europa. Wir sehen heute eine große mächtige rote Diktatur und mindestens 7 oder 8 kleine weiße Diktaturen, von denen die eine immer gefährlicher ist als die andere. Nicht nur die Geschichte des Mittelalters, sondern auch die moderne Geschichte lehrt uns, daß jede Diktatur entweder in einer Revolution oder in einem Kriege — oft in beiden — endet. Bekanntlich ist die Entseelung eines Krieges oft die letzte Weisheit des Diktators, um sich vor der Rebellion des eigenen Volkes zu schützen. Die reaktionären Parteien in den verschiedenen Ländern liebäugeln oft mit der Diktatur, doch sehen sie nicht die Gefahr, die in ihr liegt. Sie zernern über russischen Terror, ziehen es aber vor, über ungarische, italienische oder bulgarische Verhandlungsmethoden den Mund zu halten. So verlieren ihre Angriffe gegen das bolschewistische Rußland viel an moralischem Wert.

Die heutigen Diktaturen in Europa müssen in einem Kriege enden. Mussolini, Italiens Diktator, spricht in allen seinen Reden nur vom Kriege. Obwohl Italien sich in der schwierigsten wirtschaftlichen und finanziellen Lage befindet, hat es doch alles Geld, das es im Auslande aufgenommen hat, nur für Kriegsvorbereitungen verwandt. In seiner hochbedeutenden Rede vom 26. Mai d. J. erwähnte Mussolini die Italiener, die Geburtsrate zu erhöhen. „Falls Italien“ — so sagte er — „etwas in der Welt gelten will, so muß es in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts mit einer Bevölkerung von nicht weniger als 60 Millionen Menschen eintreten. Wir müssen in der Lage sein, mindestens 5 Millionen Menschen jederzeit mobilisieren zu können und über das nötige Kriegsgerät zur Führung eines größeren Krieges verfügen.“ „Unsere Rechte.“ — so sagte Mussolini weiter, „müssen anerkannt werden.“ Was für Rechte meint er und gegen wen will er sie geltend machen? Der Krieg soll nach seinen Angaben zwischen 1935 und 1940 kommen. Ist es nicht Wahnsinn, schon jetzt die Zeit festlegen zu wollen, in der ein Krieg kommen soll? Zum Kriegsführen gehören mindestens zwei Kontrahenten. Dieser zweite will sich nicht überlassen lassen. Es besteht darum auch jetzt schon vielfach ein geheimer Kriegszustand. Die Streitigkeiten zwischen der faschistischen Regierung und Griechenland, der Türkei, Südslawien und die letzten Vorgänge in Albanien sind in sich selbst bereits Anzeichen einer bewußten Kriegspolitik. Wo immer eine Diktatur herrscht, da besteht Geheimdiplomatie, da besteht Geheimpropaganda — ob sie rot oder weiß ist, macht keinen Unterschied — und da wirken ungezügelt Kräfte unter der Oberfläche.

Wie läßt sich die Gefahr dieser Lage bannen? Der Völkerbund, verfehlt in der Anlage und mangelhaft in der Organisation, hat in seiner eigenen Mitte seine schlimmsten Feinde, nämlich die Vertreter der Diktaturen. Einer dieser Delegierten hatte die Stirn zu erklären, daß er sein Land gegen den Völkerbund vertritt. Das größte kapitalistische Land — die Vereinigten Staaten von Amerika — und das größte antikapitalistische Land — Rußland — ebenso wie der überwiegende Teil von Südamerika stehen noch außerhalb des Völkerbundes. Bei all seinen Maßnahmen hat der Völkerbund nie allzu große Energie bewiesen. Sieht er sich einer schwierigen Lage gegenüber, so wäscht er gewöhnlich seine Hände in Unschuld wie einst Pilatus. Wir haben es oft genug erleben müssen, daß sich der Völkerbund über Streitigkeiten kleiner Staaten aufregte, dagegen bei schwierigen Problemen schwiege, besonders wenn diese Probleme die Großmächte angingen.

Wenn es trotz dieser gefährlichen Situation noch nicht zu einem Kriege kam, so geschah es wegen der großen finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich die meisten Staaten befinden. Fast jeder Staat zeigt wirtschaftlich und finanziell eine Art Erschöpfungszustand. Rußlands Technik ist für einen Krieg nicht genügend entwickelt, Polen steht allein und steht sich dem Mißtrauen eines entwaffneten Deutschlands und der geheimnisvoll drohenden Größe Rußlands gegenüber. Italien hat trotz der Brandreden Mussolinis nicht die Gelder, die zur Kriegsführung nötig sind. Es verfügt weder über die nötigen Kohlen- und Eisenvorkommen, noch besitzt es eine genügend entwickelte Rüstungsindustrie; ja selbst keine Lebensmittelproduktion ist nicht ausreichend; Italien könnte nur mit Hilfe Englands oder Amerikas an einen Krieg denken. Die Völker Europas selbst, die im Falle des Krieges gegeneinander loszugehen hätten, sind kriegsmüde. Wer heute einen Krieg anzuzetteln versuchen würde, würde Gefahr laufen, eine Revolution hervorzurufen. Amerika, das Europas größter Gläubiger geworden ist, befindet sich in der Geistesverfassung aller Gläubiger, d. h., es wünscht nicht, daß sich seine Schuldner zugrunde richten.

Aber wer kann prophezeien?

Wenn wirklich Kräfte bestehen, die in wirksamer Weise gegen die Kriegstreiber, gewisser Mächte arbeiten, so sind sicherlich auch starke

Kräfte am Werk, die eine Kriegspolitik begünstigen. Torheit kennt beim einzelnen Menschen und im Völkerverleben kein Gebot. Hoffen wir,

daß diese Episode der Torheit bald ihr Ende nimmt, und daß die moralischen Gesetze im Leben der Völker ihre Macht behaupten.

Hodža's Schulautonomie.

Manieren des Herrn Unterrichtsministers. — Brüstierung des parlamentarischen Schulausschusses. — Charakteristisches Verhalten der deutschen Regierungsparteiler

Die Verlautbarung, die heute von den der Opposition angehörenden Mitgliedern des deutschen parlamentarischen Schulausschusses ausgegeben wird, wird der deutschen Bevölkerung die Augen öffnen. Man erinnere sich des Jubels, der im deutsch-aktivistischen Lager ausbrach, als der Schulminister Dr. Hodža bald nach seinem Amtsantritt die Schulautonomie, in unbestimmten, zweideutigen Worten zwar, aber doch die Schulautonomie in Aussicht stellte. Am ersten Juli sollte der Beschluß eingeleitet werden, am ersten Juli wurde er prolongiert, und zwar für die Slowaken auf drei Monate, für die Deutschen auf unbestimmte Zeit, wenn nicht auf den Sankt-Nimmerleinstag.

In dieser Situation trat der deutsche parlamentarische Schulausschuß zusammen, eine Körperschaft, die nicht nur die deutschen parlamentarischen Parteien zusammenfaßt, sondern auch das Organ der deutschen Selbstverwaltungskörper in Schulsachen ist, und sagte den der Lage angemessenen Beschluß: Er erklärte, daß der bloße Ausbau der bestehenden Landes- und Schulräte keine Schulautonomie sei, und verlangte, daß die deutsche Bevölkerung durch ihr berufenes Organ, eben den parlamentarischen Schulausschuß, zur Mitwirkung bei dieser Lebensfrage herangezogen werde.

Eine Abordnung unter Führung des Vorsitzenden des Schulausschusses, des Herrn Abgeordneten Hodina, sollte heute dem Schulminister

diese Forderung vortragen. Was tut Herr Hodža? In seiner sattem bekannten, hochfahrenden Weise weigert er sich, über die Absichten des Ministeriums Auskunft zu geben und lehnt selbst die bloße Entgegennahme des vom Schulausschuß gefaßten Beschlusses ab. Nie hat ein Minister der altnationalen Koalition es gewagt, den deutschen parlamentarischen Schulausschuß so zu behandeln, alle haben diese Körperschaft ihrer Bedeutung gemäß geachtet. Dem Schulminister der tschechisch-deutschen Regierung blieb es vorbehalten, eine Körperschaft, die namens parlamentarischer Parteien spricht, ein sach zu weisen.

Es wird mit dem Herrn Dr. Hodža, es wird mit der ganzen Regierung über dieses Vorgehen noch ein ernstes Wort zu reden sein. Aber die Regierungsideen, die von dem Schulminister ihrer Regierung so unerhört behandelt werden und jede Demütigung ruhig einstecken, werden die Geduld der deutschen Bevölkerung nicht mehr lange auf die Probe stellen dürfen. Die Bevölkerung wird sich auf die Dauer nicht alles das ruhig bieten lassen, sondern mit ihnen gründlich Abrechnung halten!

Wir geben nachstehend das Kommuniqué der oppositionellen Schulausschuhmitglieder wieder; den Beschluß des Schulausschusses selbst werden wir morgen veröffentlichen.

Die der deutschen Opposition angehörenden Mitglieder des deutschen parlamentarischen Schulausschusses geben folgende Verlautbarung aus:

Der parlamentarische Schulausschuß hat in seiner am 13. Juli d. J. abgehaltenen, von den deutschen parlamentarischen Parteien und den Schulerperten vollzählig besuchten Sitzung eine eingehende Aussprache über seine nächsten Aufgaben durchgeführt und in diesem Zusammenhang auch die schwebenden grundsätzlichen Fragen der Neuordnung des Schulwesens eingehend erörtert. Im Vordergrund der Aussprache stand das letzte Interview des Schulministers Dr. Hodža und die darin niedergelegten Grundsätze der geplanten Regelung des Minderheitenschulwesens.

Nach abgehaltener Debatte, an welcher sich nahezu sämtliche Mitglieder beteiligten, wurde einstimmig ein Beschluß gefaßt, der abgeändert veröffentlicht wird und der die Hinzuziehung des parlamentarischen Schulausschusses zur Mitarbeit bei der Neuordnung des Schulwesens fordert und ausspricht, daß ein etwaiger Aufbau des Schulwesens durch bloße Reorganisation der bestehenden Landes- und Schulräte absolut nicht als eine Befriedigung der von allen deutschen Parteien geforderten national-kulturellen Selbstverwaltung des Schulwesens angesehen werden kann.

Dieser Beschluß sollte nun nach einmütiger Ent-

scheidung aller Mitglieder dem Minister Hodža unterbreitet und bei dieser Gelegenheit eine Aussprache über die Absichten des Ministeriums in bezug auf die Neugestaltung des Schulwesens herbeigeführt werden.

Zu diesem Behufe sprach am 14. d. M. eine Abordnung des parlamentarischen Schulausschusses dem Unterrichtsminister Dr. Hodža vor, um ihm die Entschiedenheit des parlamentarischen Schulausschusses zu überreichen. Nach den einleitenden Worten des Vorsitzenden des parlamentarischen Schulausschusses, Abgeordneten Hodina, ergriff der Minister das Wort und erklärte, daß er in dieser Sache einzig und allein sich selbst jede Initiative vorbehalte und daher in diesem Stadium keinerlei Wünsche und Vorschläge entgegennehmen, aber auch keinerlei Aufklärungen über die Absichten des Schulministeriums geben könne. Die Annahme der Beschlüsse des parlamentarischen Schulausschusses lehnte der Minister entschieden ab.

Die Mitglieder der Abordnung behielten sich vor, über den Verlauf der Aussprache die Entscheidung des parlamentarischen Schulausschusses und ihrer parlamentarischen Gruppen einzuholen, nicht ohne vorher ihrem Erscheinen über das unverständliche und wohl vereinzelt dastehende Vorgehen des Unterrichtsministers Ausdruck zu geben.

Zur Stellungnahme zu den in der Verlautbarung geschilderten Vorgänge tritt der parlamentarische Schulausschuß in nächster Zeit zusammen.

Sessionschluß im Parlament.

Prag, 14. Juli.

Nach Eröffnung der Sitzung um halb 11 Uhr vormittags wird zunächst die Debatte über den Straßensfonds

fortgesetzt. Es sprechen noch Zahorsky (tsch. Nat.-Soz.) und Johaniš (tsch. Soz.-Dem.), der namentlich den Paragraph 4 als unmöglich bezeichnet. Wenn schon für den Straßensfonds die Mittel nur von der Sozialversicherung aufgetrieben werden können, dann müßte man der Zentralversicherungsanstalt gegenüber etwas mehr Takt walten. Wenn es um eine Pank oder eine Industriellenvereinigung ginge, würde man sie sicher ganz anders behandeln!

Nach einer temperamentvollen Rede Mikuliczeks war die Rednerliste erschöpft. Das Haus vertagte die Abstimmung und wendete sich der

Beratung des Zigeunergesetzes

zu. In der Debatte erklärt Nečas (tsch. Soz.-Dem.), daß die Vorlage mit der Verfassung unvereinbar ist, weil sie die persönliche Freiheit und

Freizügigkeit beschränkt. Der Landbändler Schuberl verteidigt die Vorlage, wobei er mit den Genossen Grünzner, Hadenberg und anderen wiederholt in einen erregten Wortwechsel gerät. Der deutschnationale Wagner erklärt ebenfalls für die Vorlage zu stimmen.

Genoffin Kirpal

erklärte die Vorlage für ein Ausnahmengesetz verfassungswidrig. Das bürgerliche Gesetzbuch und das Strafgesetz würden vollkommen genügen. Im Artikel 106 der Verfassungsurkunde heißt es, daß alle Einwohner der Tschechoslowakischen Republik in gleichen Grenzen als Staatsbürger dieser Republik auf ihrem Gebiete vollen und unbedingten Schutz ihres Lebens, ihrer Freiheit genießen, ohne Rücksicht darauf, welcher Abstammung, Staatszugehörigkeit, Sprache, Rasse oder Religion sie sind.

Es ist also klar erwiesen, daß dieses Gesetz verfassungswidrig ist.

Es muß leider konstatiert werden, daß vom Referenten alle Zigeuner ohne Ausnahme als Süh-

Die Mörder von Schattendorf freigesprochen.

Wien, 14. Juli. Nach zehntägiger Dauer wurde heute nachts das Urteil gegen die Mörder von Schattendorf gefällt. Die drei Frontkämpfer, die am 30. Jänner in Schattendorf gelegentlich einer Schutzbundtagung einen Kriegsinvaliden und ein Kind durch Gewehrschüsse töteten, wurden von den Geschworenen nach vierstündiger Beratung von sämtlichen Schuldfragen freigesprochen.

Man kann also nicht, wie der Herr Berichterstatter, generalisieren und alle Zigeuner als verwahrloste, arbeitslose Elemente hinstellen! Man sollte ihnen Gelegenheit zur Arbeit und ein Stück Boden geben. Wir lehnen das Geseß ab, bemühen uns aber doch, in A b e n d u n g s a n t r ä g e n zumindest die größten Härten zu mildern.

Schon der Paragraph 1 zeigt, wie unsozial und unmenschlich das Geseß ist.

Es fallen nicht nur Zigeuner unter das Geseß, sondern auch die andern „nach Zigeunerart lebenden Landstreicher“, auch wenn sie — und das ist das Härteste — während eines Teiles des Jahres einen ständigen Wohnsitz haben, ja selbst, wenn sie etwa während des ganzen Winters gearbeitet haben! Es kommt nicht selten vor, daß Arbeiter von Ort zu Ort ziehen und Arbeit suchen, wobei ihre Kleidung selbstverständlich oft defekt wird. Diese kann man nun bei der ersten besten Gelegenheit erfassen und nach den Bestimmungen des Zigeunergeseßes behandeln. Wir beantragen deshalb die Streichung dieses Passus.

Ganz verfassungswidrig ist die Aufhebung der Freizügigkeit der Zigeuner,

denen man Richtung und Weg und Aufenthaltsort vorschreiben kann. Es liegt im Ermessen der politischen Behörde, ob und für welche Zeit sie die Bewilligung zum Umherziehen erteilt; das bedeutet, daß die Willkür der Beamten hier freien Lauf bekommt.

Einer der unmenschlichsten Paragraphen ist der Paragraph 12, der festsetzt, daß Kinder unter 14 Jahren den herumziehenden Zigeunern weggenommen werden können,

wenn sie außerhalb sind, für die Kinder gebührende Sorge zu tragen. Im Senat wurde das Alter noch auf 18 Jahre erhöht. Das ist vielleicht das Härteste, was überhaupt Eltern, aber auch Kinder treffen kann, wenn Kinder von den Eltern gerissen werden. Jeder Mörder hat das Recht, Berufung einzulegen, nur den Zigeunern steht dieses Recht nicht zu. Nicht nur Gefühlsmomente, auch der klare, nüchterne Verstand wendet sich dagegen. Aber von Ihnen, meine Herren der Majorität, die gewohnt sind, mit Arbeitern nach ihrem Belieben umzugehen, die keine Humanität kennen, kann man nicht verlangen, daß Sie sich gegen diese Unmenschlichkeit verwahren. Sie haben ja überhaupt keine Ahnung, was Humanität ist!

Im Geseß ist die Unterbringung der Zigeunerkinder in Familienpflege oder in Anstalten vorgesehen. Wir können aber nicht einmal alle unsere hilfsbedürftigen Kinder in Anstalten unterbringen. Wo werden Sie da noch alle Zigeunerkinder unterbringen? Sie schaffen nur

Geseße, die nichts als eine Augenaußwischerei sind. Ich erinnere nur an das Geseß vom Jahre 1921 über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Dort heißt es ebenfalls, daß die Kranken in Anstalten, in Heimen und Anstalten unterzubringen sind, für deren Errichtung der Staat Sorge zu tragen habe. Bis zum heutigen Tage ist aber noch nicht eine einzige derartige Anstalt errichtet worden! Ja, man legt sogar Gemeinden und Bezirken oder gemeinnützigen Korporationen, die derartige Heime errichten wollen, unüberwindbare Hindernisse in den Weg!

Unsere Anstaltspflege ist gänzlich unzureichend. Da sind schwer psychopathische Kinder mit Waisenkindern, körperlich defekte mit geistig defekten Kindern beisammen. Ein Erfolgserfolg ist da überhaupt nicht möglich. Die Landesjugendfürsorge bemüht sich wohl, hier Wandel zu schaffen, aber auch ihr sind die Hände gebunden, denn die staatlichen Subventionen nehmen von Jahr zu Jahr ab und die Fürsorgeinstitutionen müssen sich auf private Wohltätigkeit verlassen. Wenn Senator Dr. Stolberg im Senat dem Ministerium für soziale Fürsorge für sein Entgegenkommen gegenüber der Jugendfürsorge gedankt hat, so ist das der reinste Widerspruch zu dem, was wir von den Vertretern der Jugendfürsorge selbst vor ein paar Wochen auf der Vertretertagung in Teplitz gehört haben. Dort wurde über die mangelnde finanzielle Unterstützung seitens des Staates bitter Klage geführt. Was Herr Stolberg da gesagt hat, ist eine Kriecherei vor den tschechisch-bürgerlichen Parteien! (Zwischenrufe.)

Wir verlangen Spezialisierung der Anstalten, in denen Kinder untergebracht werden, und vor allem moderne Anstalten und moderne Pädagogen; Prügelpädagogen vom Schlage eines Herrn Schubert lehnen wir von vornherein ab. Die Kinder sollen sofort erfasst werden, sobald der Beginn der Verwahrlosung bemerkbar ist.

Das alles ist nur durchzuführen auf Grund eines von sozialem Geiste getragenen modernen Jugendfürsorgegeseßes und eines modernen Jugendstrafrechtes.

Wir wiederholen diese Forderung bei jeder Budgetberatung. Das vorliegende Zigeunergeseß müssen wir als unmenschlich und unsozial ablehnen. (Beifall.)

Nach längerer Debatte, in der noch eine ganze Reihe Redner zu Worte kamen, wird auch dieser Punkt abgebrochen und die Vorlage über die

Regelung des Geometerstudiums in Verhandlung gezogen.

Dazu nimmt für unseren Klub Genosse Schäfer

Stellung. Er verwies darauf, daß wir hier wieder einmal einen aktivistischen „Erfolg“ vor uns haben. In den Versammlungen draußen erzählen die Aktivisten ihren gläubigen Zuhörern, daß sich bei uns, seit sie an der Macht sind, so manches zum Vorteil und Nutzen des deutschen Volkes gewandelt habe. Ganz abgesehen von dem Schlag, der durch den vorliegenden Entwurf wieder gegen das deutsche Hochschulleben geführt wird, beweist die ganze Art, wie bei uns Schulpolitik getrieben wird, das Gegenteil von dem, was die Aktivisten erzählen. Sie geben Handlungen der Regierung als „Erfolge“ aus, die es bei näherem Zusehen gar nicht sind. Der deutsche Berater für Hochschulangelegenheiten wird keinelei Einfluß haben, sondern höchstens zusehen können, was die Bürokraten tun, und wird sich mit allem abfinden müssen, was geschieht.

Genosse Schäfer bringt dann ausführlich den Fall des Professors Spizer

vor, der ursprünglich zum Direktor des Amüger

Realgymnasiums ernannt wurde. Noch bevor aber die Ernennung im Amtsblatt des Schulministeriums verlaubt war, wurde Spizer nach Znaim verlegt; aber bevor er diesen Posten antreten konnte, hat man ihn wieder nach Mährisch-Ostrow dirigiert. Was es damit für eine Verwandnis hat, geht aus einer Erklärung des Abgeordneten Jazicek hervor, der sich direkt rühmt, gegen diesen sehr verdienstlichen Schulmann bei den Behörden interveniert zu haben, und ganz offen erklärt, sie könnten in Znaim keinen marxistischen Direktor brauchen. Das ist die reinste Bestimmungsschmüßerei! (Empörte Zwischenrufe.)

Das erinnert an die Zeiten, da Lueger in Wien sozialdemokratische und deutschnationalen Lehrer maßregelte.

Wohin kommen wir denn, wenn es so weitergeht? Das sind die „Erfolge“ der aktivistischen Politik. Wenn im Oktober die Gemeindevahlen stattfinden werden, dann empfehle ich den Landwirten, Christlichsozialen und Gewerbetreibenden, mit diesen „Erfolgen“ in die Wahlen zu gehen. Neugierig wäre ich, einmal zu hören, wie man in den intimsten Kreisen der tschechischen Mehrheitsparteien über diese Politik der Aktivisten urteilt; es wird sicher kein schmeichelhaftes Urteil sein, das ihnen da ausgesprochen wird. Wir haben zu diesem Gesetzentwurf den Antrag gestellt, daß auch an der Prager deutschen Technikum ein Geometerkurs angegliedert wird. Wir wissen, daß auch die deutschen Regierungsparteien diesen Antrag glatt ablehnen werden. Diese Ablehnung ist aber

eine neuerliche Anklage gegen die verschlechte Politik, die heute von den Aktivisten gemacht wird. Kramar und Svehla behandeln allerdings die deutschen Aktivisten, wie sie es nicht anders erwarten können. Wer sich bedingungslos Kramar und Svehla an den Hals wirft, der muß sich gefallen lassen, daß er wie ein Schußhahn behandelt wird. (Lebhafter Beifall.)

Nach Verlesung der eingebrachten Änderungsanträge wird die Vorlage über

Hilfsleistung bei Wetterbeschädigen in Verhandlung gezogen, die der Senat in einigen Punkten abgeändert hat. Der Referent betont, daß er diese Änderungen nur darum gut heiße, weil die Session ende und die ganze Vorlage bedroht sei, wenn die qualifizierte Mehrheit nicht aufzubringen sei.

Zu diesem Punkt ergriff neuerdings

Genossin Kirpal

das Wort, die die angenommenen Änderungen als eine offenkundige Verschlechterung bezeichnet, denn nach den neuen Bestimmungen werden auch größere Besitzer, die in ihrer Existenz keineswegs gefährdet sind, Anspruch auf die Unterstützung haben, so daß für die kleineren Besitzer sicher nicht mehr viel übrig bleiben wird. Wir lehnen diese Verschlechterung ab und beantragen die Befassung des alten Wortlautes, obwohl die ganze Vorlage ja überhaupt unzulänglich ist. Neben diesem anderen möchte die Regierung auch dafür Sorge tragen, daß den Geschädigten Gelder zu einem sehr niedrigen Zinssatz zur Verfügung gestellt werden; die Vorlage sagt auch nichts darüber, welche Institute die Gelder hergeben sollen, so daß man heute schon voraussehen kann, daß man nicht auf 4, 5 oder 6 Prozent, sondern auf 8 bis 10 Prozent wird Gelder aufnehmen müssen. Wir verlangen, daß in erster Linie die Landesbanken zur Mitwirkung herangezogen werden und daß der Staat die gesamten Zinsen trägt. Der Fonds möchte auf 50 Millionen erhöht werden. Der Minister hat ja selbst erklärt, daß mit diesen Mitteln nicht viel anzufangen sein wird.

Bei dieser Gelegenheit weist Genossin Kirpal in

bewegten Worten auf die ungeheure Wetterkatastrophe hin, die sich in Ruffin, Bodenbach und Teplitz in der Vorwoche ereignet hat. Sie schildert ausführlich die Verwüstungen und das Elend der Betroffenen, die vielfach auch noch arbeitslos werden, und erklärt, daß die von der Regierung zur Verfügung gestellte Anleihe von einer Viertelmillion absolut nicht genügt. Die Leute konnten vielfach nur das nackte Leben retten und haben keine Wohnstätte. Diese Leute können unmöglich warten, bis das Parlament nach zwei oder drei Monaten zusammentreten wird, um einen neuen Kredit zu bewilligen. Pfllicht des Finanzministers wird es deshalb sein, Vorsorge für die eheste Flüssigmachung der heute zu bewilligenden Gelder zu treffen. Der Herr Finanzminister glänzt aber gerade heute durch seine Abwesenheit!

Man muß für die Katastrophe nicht in letzter Linie die Regierung verantwortlich machen, weil sie der Widdachverbauung viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkt und nicht die erforderlichen Mittel bewilligt. Sonst hätte die Katastrophe nicht einen derartigen Umfang annehmen können. Sogar kleinliche Kompetenzfragen sind da oft hinderlich gewesen, ob ein Wasserlauf als Widdach oder als Fluß in die Kompetenz dieses oder jenes Ministeriums fällt.

Wir verlangen von der Regierung sofortige Hilfe und für die Zukunft die Verbauung der Widdache und die Errichtung von Talsperren.

Nur so kann die Wiederholung derartiger Katastrophen vermieden werden. Zum Schluß verurteilt Genossin Kirpal noch das Verhalten der deutschen Regierungsparteien, die so tun, als ob nur ihnen zuliebe die Viertelmillion ausbezahlt worden sei. Diese Reklame ist wohl doch etwas zu geschmacklos! Sie schließt mit der Aufforderung:

Nasche Hilfe tut not, also weniger reden und mehr leisten! (Beifall.)

Siezu sprechen noch Redner fast aller deutschen Parteien. Als sich auch Herr Krump einstellt, kommt es sehr bald zu scharfen Zusammenstößen zwischen Krump, unseren Genossen und Deutschnationalen, die zu sehr stürmischen Szenen ausarten, als Krump e in arroganter Weise die Opposition beschuldigt, sie wolle aus der Ueberstimmung ihre Parteiluppe herausretten! Als Krump die Rednertribüne verläßt, gerät er mit dem Abgeordneten Wenzel in einen Konflikt, der fast in Tätlichkeiten ausartet.

Nach Beendigung der Debatte erfolgen nun die aufgeschobenen Abstimmungen, denen noch die Schlussreferate der Berichterstatter vorausgehen. Alle heute behandelten Vorlagen werden auch in zweiter Lesung genehmigt, worauf Malypetr kurz vor 10 Uhr nachts die Sitzung mit einem Rückblick auf die Session und den üblichen Ferienwünschen schließt.

Nach Besichtigung der Debatte erfolgen nun die aufgeschobenen Abstimmungen, denen noch die Schlussreferate der Berichterstatter vorausgehen. Alle heute behandelten Vorlagen werden auch in zweiter Lesung genehmigt, worauf Malypetr kurz vor 10 Uhr nachts die Sitzung mit einem Rückblick auf die Session und den üblichen Ferienwünschen schließt.

Borprache beim Minister des Innern.

Wegen der Wasserkatastrophe.

Die Senatoren Dr. Heller, Jarolim, Dr. Soukup und Ledebour sprachen beim Minister des Innern vor und ersuchten ihn, ebenso wie dem Bezirke Teplitz und Ruffin, auch dem Bezirke Teplitz eine momentane Anleihe zu gewähren. Der Minister versprach, diese Anleihe unverzüglich zu erteilen, sobald das entsprechende Ansuchen seitens des Bezirkes vorliegt. Die genannten Senatoren werden im Laufe der nächsten Woche auch bei den übrigen in Frage kommenden Behörden vorsprechen, um eine rasche und günstige Erledigung der überreichten Gesuche zu erwirken.

Bei dieser Gelegenheit weist Genossin Kirpal in

weggeschafft werden. Eiliche Tage später gaben wir diesem unglücklichen Kameraden, den wir gut leiden mochten, da er einer der Lustigsten unter uns war, solange wir noch in Frankreich waren — das letzte Geleit! Er war wohl nicht widerstandsfähig genug, um die ersten Leiden und Strapazen zu überstehen und die Sehnsucht nach der Heimat zu überwinden. In einer Kiste wurde er in die afrikanische Erde versenkt, während dort drüben, weit über dem Wasser, seine Mutter die Hände rang für ihren Einzigen, der so lange von sich nichts hatte hören lassen.

Wir jedoch empfingen unseren Lohn und als wir unsere Parade wieder betreten, waren hier bereits fast alle Unteroffiziere unseres Regiments versammelt, die uns ziemlich bräut sofort aufforderten, mit ihnen in die Kantine zu gehen und „was zum Besten zu geben“. Nicht etwa, weil es nur um das Geld zu tun war, sondern mir deshalb, weil mich der Ton dieser Nachhaber, die sonst kein Verständnis, kein Mitgefühl für uns an den Tag legten, empörte, schlug ich jedwede Aufforderung glatt ab, selbst dann, als mir alte Kameraden prophezeien, daß ich nun ein „saures Leben“ führen werde. Ich beschloß, lieber an diesem Abend zum ersten Male als freier Legionär die Araberstadt zu besuchen und einige alte Leidensgenossen mitzunehmen und zu bewirteten und so diesen zu Genüssen zu verhelfen, die diese schon lange entbehren mußten. Nach Weisung der „Alten“ zog ich mich denn auch an. Erst die von der Sonne blendend weiß gebleichte Kahlhäuse, die schweren Schüh' sodann, die schwarzen Lederogamaschen, die dunkelblaue Stoffbluse, um den Hals das gelbe Halsstuch, auf dem Kopf den hellgelben Zech-Turban und um die Hüften ein breites, sehr langes schreidend rotes Bauchtauell außen gewickelt, darüber den gelben Bauchriemen — so, sahen wir sicherlich sehr „afrikanisch“ aus! Noch die „genickelt“ polierten Sporen mit Riemen besetzt, dann verließen wir die Parade,

um beim Tor hierauf, der Vorschrift entsprechend, den Wachkommandanten um die Erlaubnis zum Ausgang zu bitten, die uns dieser auch nach strenger Prüfung unseres Neuzehren und mit der Bemerkung, daß er „auch davon was sehen“ möchte, erteilte.

Wir zogen die staubige Sandstraße entlang bis zum Tor der Araberstadt, an dem eine Anzahl der typischen arabischen Bettler saß, die jeden vorbeigehenden Glaubensgenossen mit einem Spruch aus dem Koran begrüßten und hiefür ihr Almosen heischten, während sie bei unserer Ansicht uns allerhand liebevolle Flüche aus dem Koran, an denen dieser ebenfalls reich ist, mit Höchstleistung ihrer Stimmorgane zuriefen. In ein winkliges Gäßchen bogen wir ein, das von den im maurischen Stil gehaltenen niedrigen, über denen sich aus dem Dache stets die halbklugförmige Wölbung hervorhob und in deren oberem Stock stets das mit kunstvoll verziertem Gitter versehene Fenster sichtbar war, das Fenster des — — — Harems.

Weiterreitend gelangten wir in einen sogenannten Bazar, ein gedecktes Gäßchen, in dem rechts und links sich die arabischen Geschäfte befanden. Ein buntes farbenprächtiges Bild wahllos zusammengefügt. Hier der Teppichladen, daneben ein Süßfrüchtladen mit tropischen Fruchtorten, daneben ein Geschäft, in dem die bekannten Lederwaren „a la marocaine“ ihres Käufers harrten, ein Fleischerladen, Uhrgeschäft usw.

Schließlich langten wir auf einem freien Platz an, in dessen einem Eck sich ein arabisches Kaffeehaus befand, das wir nun betreten. Gleich den Eingeborenen liehen wir uns auf den Polstern längs der Wand nieder, die Araber in unserer Nähe rüdten eilig weg, als wären wir vom Ausatz befallen, und auf wiederholte Aufforderung hin erhielten wir endlich auch jeder ein kleines Täschchen, allerdings prächtig duftenden

und schmeckenden, Moccas, wie er wohl auch im erstklassigen Kaffee der übrigen Weltteile, meiner Ansicht nach, nicht zu finden sein wird. Bald erhoben wir uns wieder und verließen die ansonsten sehr unfreundliche Stätte und setzten unseren Weg fort, der uns nun weiterhin wieder zu einem Tor, dem Ausgang in das europäische Viertel, führte. In diesem Viertel betreten wir ein französisches Restaurant und bestellten uns jeder ein Nachtessen, dessen hohen Wert wir jedoch einzig und allein am Preis erkannten. Auch hier verblieben wir nicht lange und nachdem ich mir noch etwas Proviant, meist Konserven, für die nächsten Tage, eingekauft hatte, traten wir wieder den Rückweg an, der uns wieder durch die Araberstadt führte. Meine Kameraden führten mich hier, um mir auch etwas Besonderes zu zeigen, in ein kleines, finsternes Gäßchen von etlichen Häusern, durch deren offene Türen im erleuchteten Innern auf Polstern ruhende und in Tüchern eingehüllte, unförmige Klöße zu sehen waren, — das verläufige arabische Weib. Angewidert wandte ich mich von diesem Bilde ab, als plötzlich ein baumlanger Araber vor uns stand, der in seinem uns unverständlichen Kameradeweßch uns ansah. Einer meiner Kameraden stieß ihn zur Seite, worauf jener Miene machte, sich auf ihn zu stürzen, und im Nu war eine regelrechte Keilerei im Gange. Der Araber schrie wie am Spieß und rief dama seine Landkneute herbei, die plötzlich aus dem Dunkel der Nacht aufsauchten. Wir nahmen unsere Riemen ab und hieben nach Leibbestücken auf die Anstürmenden ein. Hierbei taten uns auch unsere Sporen vortreffliche Dienste, die wir rasch abgenommen, den Riemen um die Faust gewickelt, als — Boxer benutzten, und so war so weit alles in bester Ordnung.

Fortsetzung folgt.)

Bei der Kavallerie der Fremdenlegion in Afrika!

Von Emil Slavta-Prag.

Doch auch dieser Wunsch blieb uns verfaßt, da wir sam und sonders nicht einen Centime besaßen und der Vertrag für Marke und Papier für uns daher unerschwinglich war.

Und wohlberechnet, gerade in dem Augenblick, in dem der Legionär die Hoffnung auf ein Weiterleben aufgibt und sich in sein Schicksal willenlos fügt, in diesem Augenblick erst erhält er die Hälfte der Prämie, für die er sich verkauft hatte — die erste Rate von 250 Franken, der vier Monate nach diesem Tage die zweite und letzte Rate in gleicher Höhe folgt. Dann ist der Legionär für die fünf Jahre Dienstzeit abgetan, erhält bloß seine Löhnung von 25 Centimes täglich, die ihm zum 1. und 15. eines jeden Monats ausbezahlt werden. Hat der Legionär seine Dienstzeit beendet, also gelang ihm nicht die Flucht, wird er lang- und langsam freigegeben, nennt eine schäbige Ziviluniform aus Militärtauch sein Alles und wird an der französischen Grenze entlassen.

Nach fünf Jahren Dienst hat der Legionär Gelegenheit, sich noch einmal „engagieren“ zu lassen, für weitere fünf Jahre, vorausgesetzt, daß er hiezu körperlich noch fähig ist, was durch eine strenge Prüfungskommission festgestellt wird. Doch auch zehn Jahre Dienst bieten ihm weiter keinerlei Vorteil, denn erst nach dem 3. „Engagement“, nach 15 Jahren Dienstzeit, hat der Legionär Anspruch auf Pension oder eine Staatsstellung in Frankreich als Förster, Zöllner oder Bergleichen.

Als wir auf dem Weg zu der Parade waren, in der die Auszahlung stattfinden sollte, brach einer von uns, ein junger Reichsdeutscher, bewußlos zu Boden und mußte auf der Tragbahre

weggeschafft werden. Eiliche Tage später gaben wir diesem unglücklichen Kameraden, den wir gut leiden mochten, da er einer der Lustigsten unter uns war, solange wir noch in Frankreich waren — das letzte Geleit! Er war wohl nicht widerstandsfähig genug, um die ersten Leiden und Strapazen zu überstehen und die Sehnsucht nach der Heimat zu überwinden. In einer Kiste wurde er in die afrikanische Erde versenkt, während dort drüben, weit über dem Wasser, seine Mutter die Hände rang für ihren Einzigen, der so lange von sich nichts hatte hören lassen.

Wir jedoch empfingen unseren Lohn und als wir unsere Parade wieder betreten, waren hier bereits fast alle Unteroffiziere unseres Regiments versammelt, die uns ziemlich bräut sofort aufforderten, mit ihnen in die Kantine zu gehen und „was zum Besten zu geben“. Nicht etwa, weil es nur um das Geld zu tun war, sondern mir deshalb, weil mich der Ton dieser Nachhaber, die sonst kein Verständnis, kein Mitgefühl für uns an den Tag legten, empörte, schlug ich jedwede Aufforderung glatt ab, selbst dann, als mir alte Kameraden prophezeien, daß ich nun ein „saures Leben“ führen werde. Ich beschloß, lieber an diesem Abend zum ersten Male als freier Legionär die Araberstadt zu besuchen und einige alte Leidensgenossen mitzunehmen und zu bewirteten und so diesen zu Genüssen zu verhelfen, die diese schon lange entbehren mußten. Nach Weisung der „Alten“ zog ich mich denn auch an. Erst die von der Sonne blendend weiß gebleichte Kahlhäuse, die schweren Schüh' sodann, die schwarzen Lederogamaschen, die dunkelblaue Stoffbluse, um den Hals das gelbe Halsstuch, auf dem Kopf den hellgelben Zech-Turban und um die Hüften ein breites, sehr langes schreidend rotes Bauchtauell außen gewickelt, darüber den gelben Bauchriemen — so, sahen wir sicherlich sehr „afrikanisch“ aus! Noch die „genickelt“ polierten Sporen mit Riemen besetzt, dann verließen wir die Parade,

um beim Tor hierauf, der Vorschrift entsprechend, den Wachkommandanten um die Erlaubnis zum Ausgang zu bitten, die uns dieser auch nach strenger Prüfung unseres Neuzehren und mit der Bemerkung, daß er „auch davon was sehen“ möchte, erteilte.

Wir zogen die staubige Sandstraße entlang bis zum Tor der Araberstadt, an dem eine Anzahl der typischen arabischen Bettler saß, die jeden vorbeigehenden Glaubensgenossen mit einem Spruch aus dem Koran begrüßten und hiefür ihr Almosen heischten, während sie bei unserer Ansicht uns allerhand liebevolle Flüche aus dem Koran, an denen dieser ebenfalls reich ist, mit Höchstleistung ihrer Stimmorgane zuriefen. In ein winkliges Gäßchen bogen wir ein, das von den im maurischen Stil gehaltenen niedrigen, über denen sich aus dem Dache stets die halbklugförmige Wölbung hervorhob und in deren oberem Stock stets das mit kunstvoll verziertem Gitter versehene Fenster sichtbar war, das Fenster des — — — Harems.

Weiterreitend gelangten wir in einen sogenannten Bazar, ein gedecktes Gäßchen, in dem rechts und links sich die arabischen Geschäfte befanden. Ein buntes farbenprächtiges Bild wahllos zusammengefügt. Hier der Teppichladen, daneben ein Süßfrüchtladen mit tropischen Fruchtorten, daneben ein Geschäft, in dem die bekannten Lederwaren „a la marocaine“ ihres Käufers harrten, ein Fleischerladen, Uhrgeschäft usw.

Die Verwaltungsreform im Senat angenommen

Genosse Joll spricht in letzter Stunde für die Unabhängigkeit Schlesiens.

Prag, 14. Juli. Die Verwaltungsreform, welche im Senat noch den ganzen heutigen Tag weiter. Für die Aufrechterhaltung der Autonomie Schlesiens sprach namentlich Genosse Joll warm ein, dessen Ausführungen wir weiter unten veröffentlichen. Für die tschechischen Sozialdemokraten sprach Genosse Soukup, während als letzter Redner in der Debatte der Nationaldemokrat Strabec auftrat, der das Werk seines Führers Kramar nach Kräften verteidigte und als Vorzüge namentlich die Vereinfachung sowie die Vereinigung der Verwaltung herauszufordern bemüht war.

Spät nachmittag wurden die 500 eingebrachten Änderungsanträge verlesen, was allein eine Stunde in Anspruch nahm. Sodann beantragten die beiden Referenten im Schlusswort die unveränderte Annahme der beiden Vorlagen. Auch die Bekanntgabe des Vorganges bei der Abstimmung durch den Vorsitzenden nahm geraume Zeit in Anspruch.

Erst nach 7 Uhr abends konnte die eigentliche Abstimmung beginnen, die zwei Stunden in Anspruch nahm. Sie verlief im allgemeinen ruhig; nur bei einzelnen Punkten hielten unsere Genossen den deutschen Regierungsparteien, die alle brav mit der Mehrheit mitstimmten, ihre schmachtvolle Haltung in kräftigen Zwischenrufen vor, wenn sie wieder einmal eine ganz besondere Schandtat durch Ablehnung eines oppositionellen Antrages verübt hatten. Bei einigen Paragraphen wurden die Stimmen geteilt. Es ergab sich dabei ein Stimmverhältnis von 77 bis 78 Stimmen für und von 55 bis 58 Stimmen gegen die Vorlage. Dann wurde auch die zweite Lesung vorgenommen.

Die Schlussführung der Session findet morgen, Freitag, um halb 10 Uhr vormittags statt.

Als erster Redner in der Verwaltungsreformdebatte im Senat kam Donnerstag früh Genosse Joll

zu Worte, der die Regierungsparteien an ihre Versprechungen erinnerte und den gestrigen Rednern der deutschen Regierungsparteien Lutsch und Stolberg ihr Ständeregister vorhielt. Genosse Joll führte unter anderem aus:

Wir wollen die deutschen Regierungsparteien in letzter Minute daran erinnern, welche Verpflichtungen sie vor dem ganzen deutschen Volke übernommen haben. Die deutschen Regierungsparteien danken ihren Wahlsieg im Jahre 1925 der besonderen Bewertung der nationalen Note. Noch im Jahre 1925 bei Zusammentritt der neuen Nationalversammlung hat Herr Kollege Lutsch namens der Arbeitsgemeinschaft eine Erklärung abgegeben, in der die staatsrechtliche Erklärung vom Jahre 1920 voll aufrechterhalten wird. Weiter hieß es dann:

„Zunächst einverleibt in einen national gemischten Staat erklären wir, unbeschadet des grundsätzlichen Festhaltens an dem Rechte der freien nationalen Selbstbestimmung, unsere Gleichberechtigung in Sprache, Arbeitsplatz, Schule und Scholle als unser innerpolitisches Ziel. Das Recht, unsere Sprache im Verkehr mit den Behörden und im öffentlichen Leben überhaupt zu gebrauchen, wird weit unter das aus dem natürlichen und öffentlichen Rechte sich ergebende Maß herabgedrückt.“

Gestern aber hat Herr Kollege Lutsch erklärt, daß die vorliegende Verwaltungsreform einen brauchbaren Anfang für die Regelung der nationalen Verhältnisse darstellt und daß die Durchführungsreform vorhandene Mängel und Härten ausmerzen werde.

Herr Kollege Lutsch hat weiter erklärt, in der Politik gäbe es keine Konsequenz; er wolle mit anderen Worten sagen: wo es unserm Parteil frommt, da pflegen wir auf Volk, Nation und deren höchste Güter!

Im Dezember 1917 hat der deutsche Nationalverband die historische Interpellation eingebracht, in der bezeugt wurde, den Hochverrat des tschechischen Volkes an Österreich dokumentarisch nachzuweisen. Unverschieden ist diese Interpellation vom Kollegen Lutsch, der sich gestern ganz besondere Liebesbezeugungen für den tschechisch-nationalen Chauvinismus geleistet hat und vom Kollegen Spiegl.

Im Jahre 1917 wollten die Herren des heutigen Bundes der Landwirte für alle Führer der Tschechen Kolgen aufrichten; im Jahre 1927 liefern sie das deutsche Volk gebunden dem tschechisch-nationalen Chauvinismus aus!

Für Herrn Kollegen Lutsch bedeutet es nationalen Fortschritt, wenn zwei rein deutsche Gane verschwinden und wenn Länder errichtet werden, in denen die Deutschen nahezu gar keinen Einfluß haben werden. Dabei wissen wir alle ganz genau, daß schon vor einigen Jahren Dr. Kramar erklärt hat, die Gaueinteilung dürfe nicht Geseh werden, weil sonst zwei Gane mit deutscher Verwaltung bejünden. Das ist die wahre Ursache, warum die Gaueinteilung nicht durchgeführt werden darf.

Bei dieser Feuersarbeit des tschechisch-nationalen Chauvinismus lassen die deutschen Regierungsparteien Schlingenhilfe und erdrosseln überbies noch bei der Neuerrichtung der Landesverwaltungen das einzige Verwaltungsgebiet, in welchem die Deutschen einen entscheidenden Einfluß hatten, das Land Schlesien.

„dove Roman“ offen ausgesprochen. Sie schrieben am 28. Jänner dieses Jahres:

„Weißt Schlesien selbständig, so würden die Tschechen keine Mehrheit besitzen. Trotzdem die Republik schon acht Jahre besteht, sind die Landes-, Staats- und Selbstverwaltungsämter zum überwiegenden Teil mit deutschen Beamten besetzt. Nur für den Fall, daß Schlesien seine Selbständigkeit verliert, wird es möglich sein, den Ueberfluß deutscher Beamter von Schlesien nach Mähren und umgekehrt von tschechischen Beamten aus Mähren nach Schlesien zu versetzen.“

Das ist deutlich genug.

Alle Gründe, die die deutschen Regierungsparteien jetzt für die Zusammenlegung ins Feld führen, sind bei den Saaren herbeigesogen und nur für die ganz Dummen in ihrer Partei berechnet.

Als der Entwurf bekannt wurde, hat eine Abwehrbewegung in Schlesien eingesetzt, die ihresgleichen nicht findet.

Alle deutschen und tschechischen Parteien mit Ausnahme der Nationaldemokraten haben an ihr teilgenommen. Die lauesten Rufen im Reich waren die Christlichsozialen. Daß sie gestern gerade Herrn Stolberg in die Debatte schickten, ist direkt eine Provokation den Schlesiern gegenüber. Denn Herr Stolberg stand vor einigen Monaten selbst noch in den Reihen der Gegner der Zusammenlegung, er wohnt in Schlesien und saß lange Zeit mit in der autonomen Verwaltung dieses Landes. Seine gestrige Rede atmet den Geist eines Weiteren und seines Polizeimeisters Sedwitsch, der den Grundlag aufgestellt hat, daß den Staatsbürgern alles verboten ist, was die Behörde nicht ausdrücklich erlaubt hat.

Es ist eben 40 Jahre, daß in Wien Dr. Lueger das Kleinbürgertum zum Kampf gegen die Korruption des Liberalismus mobilisierte und 20 Jahre sind es, daß Dr. Lueger sich als totkranker Mann ins österreichische Abgeordnetenhaus tragen ließ, um mitstimmen zu können für die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes.

Heute ist die Partei des Dr. Lueger auf die abgehalfterten Adligen gekommen,

die das Ernennungsrecht der Regierung, das den Anfang zur Beseitigung des allgemeinen Wahlrechtes bildet, begrüßen. Lueger würde wohl Augen machen, wenn er aus seinem Grabe aufstehen könnte und die Politik seiner Partei ansehen würde!

Stolberg hat namens seiner Partei den Anschluß Schlesiens an Mähren verteidigt. Auf meinen Einwurf, daß vor Wochen seine Partei einen anderen Standpunkt eingenommen hat, behauptete er, das wäre damals nur eine „Kritik“ an der Vorlage gewesen. Diese Behauptung ist nicht wahr. Die christlichsoziale Partei hat ganz klar und deutlich erklärt, daß die Vorlage unannehmbar ist, wenn nicht gewisse Bestimmungen beseitigt werden. Die christlichsoziale Parteileitung hat am 27. Jänner dieses Jahres einen Beschluß gefaßt, der die schlesischen Vertreter verpflichtet, die Aufrechterhaltung der schlesischen Landesautonomie nach dem einmütigen Willen der schlesischen Bevölkerung nachdrücklich zu verteidigen. Das ist keine Kritik, das ist die prinzipielle Festlegung eines Standpunktes!

Nach am 10. Mai teilte das christlichsoziale Blatt „Das Volk“ mit, der christlichsoziale Abgeordnete Partei habe auf dem Parteitag erklärt, daß der Klub sich einmütig hinter die Forderung nach Erhaltung des schlesischen Selbstverwaltungskörpers gestellt habe. Inzwischen haben die Herren einmütig Schlesien preisgegeben!

Auch der Bund der Landwirte hat in dieser Weise seine Stellung gegen die Zusammenlegung Mährens mit Schlesien festgelegt. Die Parteigenossen des Herrn Spina und Lutsch haben auf einer Tagung der schlesischen Bauern eine Entschließung angenommen, in der es heißt:

„Der Zusammenschluß Schlesiens mit Mähren würde ein schwer zu bearbeitendes, zu umfangreiches und verschiedenes Verwaltungsgebiet schaffen.“

Herr Lutsch aber begrüßt gestern die Zusammenlegung.

Auch die deutsche Gewerdepartei bzw. deren Brünner Organ, hat sich mehrfach gegen diesen Entwurf ausgesprochen. Noch anfangs Juni haben sowohl die Christlichsozialen als auch die Landbünd-

ler erklärt, daß die Vorlage für sie nicht annehmbar ist und daß diese Parteien entschlossen seien, die Konsequenzen zu ziehen, falls sich die tschechischen ...heitsparteien unmaßgeblich zeigen sollten.

Wir fragen: Wo sind die Erfolge?

Was haben Sie erzielt, daß Sie plötzlich umgefallen sind und die von Ihnen in Grund und Boden verdamnte Verwaltungsreform annehmen? Für Schlesien haben Sie Ihre Erfolge schon bekanntgegeben. Drei davon sind von vornherein ganz bedeutungslos, die zwei anderen bestehen darin, daß der historische Begriff Schlesien erhalten bleibt und ebenso das schlesische Wappen. Ich muß schon sagen, daß Sie damit keinen Dins hinter dem Eisen hervorlocken werden. Das Volk denkt heute zu real, um sich mit solchen Anfechtungen bescheiden zu lassen. Was wird denn auch die Verwaltungskommission für die schlesischen Institute machen können, wenn ihr von vornherein durch Weisungen aus Brünn die Hände gebunden sind!

Ueber diese sogenannten Erfolge hat die schlesische Bevölkerung bereits ihr Urteil gesprochen.

An 16 Versammlungen, an denen ca. 70.000 deutsche Teilnehmer sich beteiligten, hat die Bevölkerung diese „Erfolge“ und damit gleichzeitig auch den Verwaltungsreformentwurf einstimmig abgelehnt und Sie hätten alle Ursache, auf die Stimme der schlesischen Bevölkerung zu achten.

Mayer und Hanreich kommen vor das Wahlgericht.

Ihr Ausschluß von der Reichsparteivertretung genehmigt.

Prag, 14. Juli. Heute tagte die Reichsparteivertretung der deutschen Landbündler, die, wie nicht anders zu erwarten war, die Maßregelung der beiden Abgeordneten Mayer und Hanreich durch ihren Klub genehmigte und beschloß, die Klage beim Wahlgericht auf Aberkennung der Mandate zu erheben. Bezeichnend ist, daß zum Zwecke des Ausschlusses der beiden Abgeordneten aus der Partei sogar zuerst noch in aller Eile eine Satzungsänderung vorgenommen werden mußte, da bisher nur die betreffende Lokalorganisation zum Ausschluß berechtigt war. Ueber den Verlauf der Sitzung wird folgendes Romu-nique herausgegeben:

Heute versammelten sich aus allen Parteikreisen des Bundes der Landwirte die berufenen Vertreter der Partei und genehmigten nach Anhörung eines Berichtes des Vizepräsidenten Jierhut einstimmig die Stellungnahme des Klubs zum Verwaltungsreformgesetz. Weiter wurde die endgültige Entscheidung über die Beschlüsse und Anträge getroffen, die der parlamentarische Klub der Partei in der Angelegenheit der Abgeordneten Hanreich und Mayer an die Reichsparteivertretung erstattet hat. Die Reichsparteileitung genehmigt den Beschluß des Klubs, wodurch den beiden Abgeordneten die Mandate durch das Wahlgericht abgeprochen werden sollen.

Außerdem wurde das Verhältnis zur ungarischen Nationalpartei gelöst.

Weitere Unterbrechung der Kriegausleihombardprozesse der Gemeinden.

Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper teilt uns mit:

Von nicht genannter Seite wurde in die Tagespresse die Nachricht lanciert, daß die Geltung und Wirksamkeit der Regierungsverordnung vom 29. Oktober 1926, Zg. Nr. 204, womit die Kriegausleihombardprozesse der Gemeinden bis 15. Juli 1927 unterbrochen wurden, auf ein weiteres Jahr verlängert werden soll. Zur Begründung wird angeführt, daß durch das Teplitzer Uebereinkommen nur diejenigen Kriegausleihombarddarlehen geregelt wurden, bei welchen Banken als Darlehensgeber auftreten, während ein Großteil dieser Gemeindegeldschulden auch weiterhin in Schwabe bleibe, da bei vielen von ihnen als Gläubiger Sparfassen und Vorschußkassen erscheinen. Ueber diese Darlehen werde zwischen

Zwei Mitglieder des Bundes der Landwirte haben die Charakteristika aufgebracht, bei der einmal gewonnenen Ueberzeugung zu bleiben. Die Abgeordneten Mayer und Hanreich haben in einer Kundgebung an die Öffentlichkeit folgenden Appell an den Senat gerichtet: „Wir rufen die gesamte deutsche Öffentlichkeit und die Mitglieder des Bundes der Landwirte, die Kreisleitungen, sowie auch die Reichsparteileitung deshalb auf, einen letzten Versuch zu machen, dieses Verhängnis dadurch abzuwenden, daß an die Senatoren der Partei heranzutreten werde, um ihr Mißstimmungen für die Vorlage im Senate zu verhindern.“

Es ist eine historische Stunde des Senats. Die letzten Hoffnungen der nationalsozialistischen Rinderheiten ruhen auf dem Senat. Er hat die Möglichkeit, den Beweis seiner Unabhängigkeit, aber auch den Beweis dafür zu erbringen, daß in ihm Erfahrung, Selbstbewußtsein und Mannedmut vereinigt sind. Wir unterbreiten Ihnen in letzter Stunde die Bitte der Schleiher ohne Unterschied der Partei und Aktion: Lassen Sie uns die Selbstverwaltung beschlimpsen Sie uns nicht dadurch, daß Sie uns nicht einmal die geringen Rechte einräumen, die Sie den Zuzulen von Parbatvorhänden geben. Beschützen Sie, daß Schlesien ein eigener Verwaltungskörper bleibe! (Lebhafter Beifall.)

Die Ausgeschlossenen gründen einen „Sudetendeutschen Landbund“.

Die beiden ausgeschlossenen Abgeordneten veröffentlichen eine Erklärung, in der es heißt:

Wir erklären hiermit feierlich, alles getan zu haben, um eine Sprengung der Einheitsfront des deutschen Landvolkes zu vermeiden, sprechen allen jenen, die in diesen schweren Stunden treu zu uns gestanden, unseren Dank aus und müssen die Schuld für die Zerstückung einer machtvollen Organisation auf jene laden, für die die freiwirtschaftlichen und nationalen Grundzüge der Landvolksbewegung längst ein unbequemer Ballast geworden waren. Im Bewußtsein unserer Pflicht, in schicksalsschwerer Stunde die überwiegend große Zahl der volkstreugefinnten Anhänger des Landvolksgebens nicht im Stich lassen zu dürfen, sehen wir uns genötigt, uns den jedem Gerechtigkeitsgefühl hohnsprechenden Beschlüssen nicht zu fügen. Wir haben daher heute dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses mitgeteilt, daß wir in Zukunft als „Sudetendeutscher Landbund“ unsere Mandate im Parlament ausüben werden. Im Vertrauen auf den Rechtsinn unseres deutschen Landvolkes und unter treuem Festhalten an den alsbewährten nationalen und freiwirtschaftlichen Grundbegriffen, fühlen wir uns verpflichtet, den uns ausgeprägungen Kampf aufzunehmen im Interesse unseres deutschen Landvolkes und des gesamten sudetendeutschen Volkes.

Abg. Josef Mayer.
Abg. Dr. Georg Hanreich.

den Verbänden der Selbstverwaltungskörper und den Geldinstitutsverbänden verhandelt.

Diese Begründung ist unrichtig. Im Rahmen des Teplitzer Uebereinkommens wurden nicht nur Lombardforderungen der Banken, sondern auch Lombardforderungen vieler Volksgeldanstalten (Sparfassen, Spar- und Vorschußkassen u. dgl.) geregelt. Dem Verbands der deutschen Selbstverwaltungskörper ist auch nichts von Verhandlungen mit den Geldinstitutsverbänden bekannt.

Eine Preisfrage. Die „Landpost“ bemerkt in einem Artikel die Tätigkeit ihres Ministers Spina und hebt hervor, welsch unbedeutendes Glück dem Sudetendeutschtum in den Schoß fällt, wenn man unter der Regide des deutschkarischen Ministers vom Staatlichen Straßenaufbau und einige Straßen im deutschen Gebiete beschottert und gewalzt werden sollten. Dann heißt es in dem Aufsatz:

„Wenn wir weiter erwägen, daß es den Bemühungen der aktivistischen Minister und ihrer Parteien gelungen ist, die Einstellung zweier deutscher Landsmannbeamten herbeizuführen, so ist dies als ein nicht zu unterschätzender Erfolg zu werten.“

Zwei deutsche Landsmannbeamte sind während ihrer nun schon dreivierteljährigen Regierungstätigkeit eingestrichelt worden, (der eine ist unseres Wissens nach nur avanciert), fürwahr ein kolossaler Erfolg. Leider hat aber das landbändlerische Blatt vergessen, gleichzeitig anzugeben, wieviel deutsche Beamte während des glorreichen Wirkens der Exzellenzen Spina und Mayer-Harting entlassen wurden. Die ununterbrochenen Meldungen über den fortgesetzten Abbau deutscher Eisenbahner, Postler etc. lassen darauf schließen, daß deren Zahl sicher in die Hunderte geht. Es wäre nun eine ganz interessante Preisfrage, wie lange es bei den aktivistischen Er-folgen noch dauern wird, bis der letzte Deutsche aus dem Staatsdienst verschwindet.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

Prag, 15. 10.30: Schallplattenmusik. 11.30: Landwirtshilf. Rundfunk. 12: Hellhansl, Prellenschützchen. 12.10: Mittagskonzert. 13: Arbeitsmarkt. 13.15: Rundfunk für Handel und Gewerbe. 14: Nachmittagskonzert. 1. Smetana: Tschier. 2. Smetana: a) Wie aus „Das Weidenrind“, b) Wie aus „Die Teufelsmauer“. 3. Zichowitsch: Polonaise. 4. Zichowitsch: Zwei Arien aus „Lügen Erinne“. 5. Zichowitsch: Bolero aus „Lügen Erinne“. 16: Smetana. Die Schöne. 17.15: Deutsche Zeitung. Wetterbericht und Tagesangelegenheiten vom Präsidium, hierauf: Vikh Bader, Mitglied d. deutschen Landbündlers in Prag: Kritiken. 18.15: Landwirtschaftlicher Rundfunk. 19: Vortrag. Ueber das heutige Ausland. 20: Wettervorhersage und Prellenschützchen. 20.10: Opernmusik. 1. Liszt: „Blaubart“. 2. Gounod. 3. Bizet: Bolero aus „Carmen“. 4. Gounod. 5. Gounod: „Carmen“. 21: Musik. 22: Hellhansl, Prellenschützchen des Prellschützchen, Ueberblick der Tagesereignisse. Sportnachrichten. 22.30: Theaternachrichten. 23: Tanzmusik.

Prag, 14. 12.15: Mittagskonzert. 11.30: Olmüher Produktionsber. Wetterbericht, Prellenschützchen, Sport und Theater. 14.15: Rundfunk. In Abschieds Worten. 17.15: Deutsche Zeitung. Prellenschützchen. 17.45: Deutsche Zeitung. Ueber das heutige Ausland. 18: Prellschützchen. 19: Rundfunk. 20: Vortrag. Vom Kabbal in die Welt. 20.10: Smetana. 21: Smetana. 22: Smetana. 23: Smetana. 24: Smetana. 25: Smetana. 26: Smetana. 27: Smetana. 28: Smetana. 29: Smetana. 30: Smetana. 31: Smetana. 32: Smetana. 33: Smetana. 34: Smetana. 35: Smetana. 36: Smetana. 37: Smetana. 38: Smetana. 39: Smetana. 40: Smetana. 41: Smetana. 42: Smetana. 43: Smetana. 44: Smetana. 45: Smetana. 46: Smetana. 47: Smetana. 48: Smetana. 49: Smetana. 50: Smetana. 51: Smetana. 52: Smetana. 53: Smetana. 54: Smetana. 55: Smetana. 56: Smetana. 57: Smetana. 58: Smetana. 59: Smetana. 60: Smetana. 61: Smetana. 62: Smetana. 63: Smetana. 64: Smetana. 65: Smetana. 66: Smetana. 67: Smetana. 68: Smetana. 69: Smetana. 70: Smetana. 71: Smetana. 72: Smetana. 73: Smetana. 74: Smetana. 75: Smetana. 76: Smetana. 77: Smetana. 78: Smetana. 79: Smetana. 80: Smetana. 81: Smetana. 82: Smetana. 83: Smetana. 84: Smetana. 85: Smetana. 86: Smetana. 87: Smetana. 88: Smetana. 89: Smetana. 90: Smetana. 91: Smetana. 92: Smetana. 93: Smetana. 94: Smetana. 95: Smetana. 96: Smetana. 97: Smetana. 98: Smetana. 99: Smetana. 100: Smetana.

Gandharmuskonzert. 19: Glockengiele. 20: Musikkonzert. 20.30: Theaterabend.

Deutschland.

Berlin, 14. 11.30: Französisch. 16: Englisch. 17: Der Tisch des Beutens am Publikum. 17.30: Der Arbeiter und der Bauer. 18: Technische Musik. 18.30: Die Werbung der Industrie. 18.55: Teplitzer Volkstheater im Licht. 20.30: Uebertragung von Berlin. 20.44: Die Nacht von Berlin. 22.30: Tanzmusik.

Breslau, 13. 12.15: Schallplattenkonzert. 16.30: Unterhaltungskonzert. 20.30: Helmi-Fest. 21.25: Wiener Volksmusik. 22.30: Tanzmusik.

Frankfurt, 12. 12: Glockengiele. 15.30: Jugendklub. 16.30: Musikgesellschaft. 18.15: Realtheaterkonzert. 19.15: Junge Arbeiterbewegung. 19.45: Zeitungsblätter in der Musik. 20.15: Arbeiterkonzert. 21.15: Deutsche Musik. Tanzmusik.

Hamburg, 23. 12.30: Mittagskonzert. 11.05: Hauskonzert. 16.30: Smetana aus „Traviata“. 17.15: Nachmittagskonzert. 18: Helmi-Fest. 19.05: Aus der Musik. 19.15: Realtheaterkonzert aus Wagners und Schubertens. 20: Strauß. 21: Smetana. 22.30: Mittagskonzert. 11.30: Wie bleibe ich gesund? 12: Arbeitertheaterkonzert. 17.30: Die deutsche Zeitung. 18.30: Helmi-Fest. 19.05: Zeitungsblätter in der Musik. 20.15: Arbeiterkonzert. 21.15: Deutsche Musik. Tanzmusik.

Köln, 14. 12.15: Schallplattenkonzert. 16.30: Nachmittagskonzert. 18: Helmi-Fest. 19.05: Zeitungsblätter in der Musik. 20.15: Arbeiterkonzert. 21.15: Deutsche Musik. Tanzmusik. Das amnliche Wien. 21.15: Musikfest.

München, 13. 11.30: Schallplattenkonzert. 16: Gerichte. 17.30: Musikgesellschaft. 18.30: Helmi-Fest. 19.15: Unterhaltungskonzert. 20.30: Unterhaltungskonzert. 21.05: Arbeiterkonzert. 22.30: Tanzmusik.

Stuttgart, 14. 12.15: Schallplattenkonzert. 15: Märchen. 16: Unterhaltungskonzert. 18.15: Helmi-Fest. 18.45: Anleitung zu gemeinschaftlichen Redungen. 19.15: Auf den Höhen. 20.15: Arbeiterkonzert. 21.15: Helmi-Fest. 22.30: Helmi-Fest. 23.15: Helmi-Fest. 24.15: Helmi-Fest. 25.15: Helmi-Fest. 26.15: Helmi-Fest. 27.15: Helmi-Fest. 28.15: Helmi-Fest. 29.15: Helmi-Fest. 30.15: Helmi-Fest. 31.15: Helmi-Fest. 32.15: Helmi-Fest. 33.15: Helmi-Fest. 34.15: Helmi-Fest. 35.15: Helmi-Fest. 36.15: Helmi-Fest. 37.15: Helmi-Fest. 38.15: Helmi-Fest. 39.15: Helmi-Fest. 40.15: Helmi-Fest. 41.15: Helmi-Fest. 42.15: Helmi-Fest. 43.15: Helmi-Fest. 44.15: Helmi-Fest. 45.15: Helmi-Fest. 46.15: Helmi-Fest. 47.15: Helmi-Fest. 48.15: Helmi-Fest. 49.15: Helmi-Fest. 50.15: Helmi-Fest. 51.15: Helmi-Fest. 52.15: Helmi-Fest. 53.15: Helmi-Fest. 54.15: Helmi-Fest. 55.15: Helmi-Fest. 56.15: Helmi-Fest. 57.15: Helmi-Fest. 58.15: Helmi-Fest. 59.15: Helmi-Fest. 60.15: Helmi-Fest. 61.15: Helmi-Fest. 62.15: Helmi-Fest. 63.15: Helmi-Fest. 64.15: Helmi-Fest. 65.15: Helmi-Fest. 66.15: Helmi-Fest. 67.15: Helmi-Fest. 68.15: Helmi-Fest. 69.15: Helmi-Fest. 70.15: Helmi-Fest. 71.15: Helmi-Fest. 72.15: Helmi-Fest. 73.15: Helmi-Fest. 74.15: Helmi-Fest. 75.15: Helmi-Fest. 76.15: Helmi-Fest. 77.15: Helmi-Fest. 78.15: Helmi-Fest. 79.15: Helmi-Fest. 80.15: Helmi-Fest. 81.15: Helmi-Fest. 82.15: Helmi-Fest. 83.15: Helmi-Fest. 84.15: Helmi-Fest. 85.15: Helmi-Fest. 86.15: Helmi-Fest. 87.15: Helmi-Fest. 88.15: Helmi-Fest. 89.15: Helmi-Fest. 90.15: Helmi-Fest. 91.15: Helmi-Fest. 92.15: Helmi-Fest. 93.15: Helmi-Fest. 94.15: Helmi-Fest. 95.15: Helmi-Fest. 96.15: Helmi-Fest. 97.15: Helmi-Fest. 98.15: Helmi-Fest. 99.15: Helmi-Fest. 100.15: Helmi-Fest.

Die wahren Gründe, warum der Anschluß Schlesiens an Mähren zu erfolgen hat, haben die „Li-

Tages-Neuigkeiten.

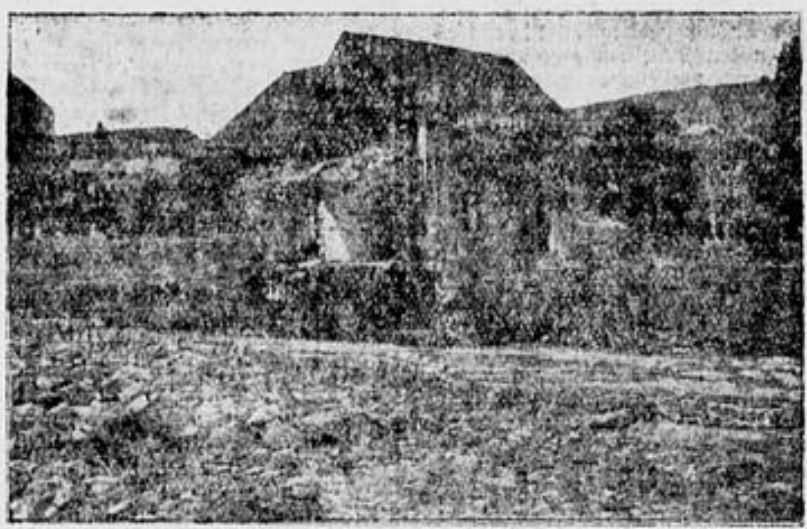
Hochwasser in Braunau.

Donnerstag, den 14. während der Mittagsstunden ging über Braunau, Hauptmannsdorf und Umgebung ein schweres Gewitter nieder, das von heftigen Regengüssen und Hagelschlag begleitet war. Binnen kurzer Zeit waren viele Häuser, die sich in der Nähe der Steine befanden unter Wasser, das in Keller und Wohnungen drang und beträchtlichen Schaden anrichtete. Hausgeräte und Holzvorräte fielen dem wilden Element zum Opfer. Der genannte Fluß, welcher sonst so still und harmlos dahinfließt, verbreiterte sich zusehends und führte schwere Holzbohlen und anderes mit sich. In der Bahnhofstraße stieg das Wasser bis zu den Schaufenstern der Geschäftsläden. Zwei Rückfronten von Häusern wurden vollständig weggerissen. Am Zisterweiherhof in Braunau drückte das Vieh, denn hier war das Wasser zu den Fenstern eingedrungen. Schauerlich war der Anblick des wütenden Elementes, welches so viele Bewohner in Angst und Schrecken versetzte und leider auch einen ungeheuren Schaden angerichtet hat. Die Betriebe Schroll (Delberg) und Pollak (Großdorf) wurden eingestellt, da durch die Witterschäden die Zufuhr des elektrischen Stromes unterbrochen war. Aus dem Betrieb der Firma Kovolan, der knapp an der Steine liegt, mußten manche Arbeiter herausgeholt werden. Besonders großen Schaden richteten die Wassermengen in dem angrenzenden Hauptmannsdorf an. Durch dasselbe fließt ein kleiner Bach, der während des Sommers oftmals kein Wasser führt. Binnen kurzer Zeit schwall dieses Bachlein zum reißenden Strom, der viele Brücken niederriß und dessen Wasser in die Wohnungen in der Nähe des Ufers eindrang. Augenzeugen berichten, daß das Wasser bis sechs Meter hoch gestiegen ist und eine Prelle annahm, daß man befürchtete, daß der ganze Ort von dem wütenden Element überflutet werden könnte. Hier wurde ein bedeutender Schaden angerichtet. Der reißende Fluß brachte zahlreiche Möbelstücke und Hausgeräte mit sich und staute sich am untern Stadteingang. Es muß auch hier bemängelt werden, daß sich die Gemeinde noch nicht aufgerafft habe, die Regulierung dieses Kanals in Angriff zu nehmen, obwar unsere Vertreter einigmal auf eventuelle Gefahren für das niedere Niveau der Stadtgemeinde, die aus Hochwasserkatastrophen entstehen können, aufmerksam gemacht haben. Gegen fünf Uhr begab sich eine Kommission des Bezirkes in die betroffenen Städte, um die Größe der Verheerungen festzustellen.

Die Katastrophe vom 8. Juli.



Beschädigtes Wehr und vernichtete Brücke bei Firma Brand in Eulau (gebogene 35 cm starke Traversen).



Wohnhaus des Gärtners Rosig in Eulau.

Wieder ein Wolkbruch über Bodenbach.

Bodenbach, 14. Juli. Heute in den Nachmittagsstunden zwischen 2 und 3 Uhr entlud sich über Bodenbach und Umgebung neuerdings ein Wolkbruch, der vielfach große Schäden, namentlich an den Kulturen anrichtete. Die Regenmassen fielen so dicht, daß binnen wenigen Minuten die Wasserläufe zu reißenden Sturzflüssen anschwellten. Die Straßen Bodenbachs waren überflutet. Die Kanäle konnten die Wassermassen nicht fassen, infolgedessen wurden an mehreren Stellen die Deckel der Entwässerungsröhren abgehoben und Fontänen gleich quollen die Fluten heraus, die Umgebung überschwemmend.

Wieder ein Wolkbruch über Bodenbach.

Beim sogenannten „Schwarzen Berg“ bildete sich ein fürchterlicher See. In viele Keller drang das Wasser und stieg meterhoch. Unter anderem ist der Keller der Dörfelbrotmüllerei unter Wasser gesetzt. Besonders heimgesucht wurde der Ortsteil Sedwitz, wo viele Keller unter Wasser gesetzt wurden. Nebenbei war auch die sogenannte Kolonie daran, woselbst an den neuangelegten Straßen und Wegen große Schäden verursacht wurden. Auch die Bahnanlagen bei der Dux-Bodenbacher Werkstätte sind teilweise überschwemmt. Der Eulaubach führt (binnen 8 Tagen das dritte Mal) Hochwasser. Wie verlautet, soll infolge des heutigen Unwetters die Bahnstrecke der sächsischen Staatsbahn nächst Schmilla überschwemmt sein. Tatsache ist, daß die Züge von Bodenbach zurückgehalten werden und jene von Dresden nicht eintreffen. In Bodenbach wurde die Feuerwehralarmiert und mußte an verschiedenen Stellen eingreifen. Ein Glück ist es, daß das Unwetter nur knapp eine halbe Stunde dauerte.

Hochwasser und neue Unwetter.

Berlin, 14. Juli. Die altsächsischen Elbefluter zeigen nach den letzten schweren Gewittern ein starkes Anschwellen. In Salzweil fließt das Wasser über 1 Meter hoch in den Kellern und vor dem Neuen Tor und dem Altpeter Tor sind die Fahrdämme weitum überschwemmt. Zwischen Leißnische und Salzweil war die Bahnstrecke bedroht, so daß die Personenzüge auf den Bahnhöfen Sieden-Langendeb stehen bleiben mußten. Schon jetzt sind in diesem Gebiete über 50 Prozent der Ernte vernichtet. In Unterfranken hat ein schweres Unwetter gehaust. Bei Seibendorf ging ein katastrophaler Wolkbruch nieder, der im Tale großen Schaden anrichtete. Bei der Ortsgemeinschaft Treinsfeld wurden auf einer Breite von 300 Meter Straßen und Acker vernichtet. Das flüchtige Bannach stieg bei Treinsfeld im Nu meterhoch. Die gewaltigen Wassermassen unterspülten kurz vor der Station Reinweinsdorf den Fahrdamm, so daß auf eine Strecke von 50 Meter die Schienen

frei in der Luft hingen. Der von Ebern abfahrende Zug wurde kurz vor der Unfallstelle zum Halten gebracht. Im nördlichen Franken wurden mehrere Personen durch Blitzschlag getötet. Auch wurden verschiedene Gebäude durch Blitzschlag eingestürzt.

Schweres Gewitter in Eule.

Eule, 14. Juli. Gestern zwischen 12 und 15 Uhr ging in der Gegend von Eule ein heftiges Gewitter nieder, welches binnen kurzem einen katastrophalen, wolkbruchartigen Charakter annahm. Durch die von allen Seiten herankommenden Wassermassen wurden Straßen und Wege zerstört und unterpült und große Schäden verursacht. Diese Gegend war bereits am 4. ds. von einem Hagelwetter heimgesucht worden, welches die Ernte, die ein guten Ertrag versprach, fast vollständig vernichtete. Die heftige Katastrophe vollendete das Vernichtungswerk. Die kleinen Landwirte sind durch das Unwetter völlig verarmt. Heute wird sich eine Deputation nach Prag begeben, um bei der Regierung eine ausgiebige Unterstützung anzusuchen.

Bergannlos. Während der Nachtschicht gerieten auf der Zeche „Fürst Leopold“ in Redlinghausen zwei Hauer unter herabstürzendes Gestein. Sie wurden darunter begraben und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

1000 Tote in Palästina. Der Umfang des Erdbebens, von dem der größte Teil Palästinas heimgesucht worden ist, und die Opfer, die es gefordert hat, stellen sich als bedeutend größer heraus, als man zunächst angenommen hat. Die Gesamtzahl der Todesopfer wird bereits mit über 1000 angegeben. Am meisten gelitten hat anscheinend Nabulus, das alte Sichem der Bibel, wo mit etwa 300 Toten gerechnet wird. In der hochgebaute Stadt sind zahlreiche Häuser eingestürzt, darunter auch der Bazar, und haben viele Leute unter sich begraben. Die Rettungsarbeiten sind zunächst nahezu unmöglich, da die Befehlsbestände auf, wobei weitere Häuser dabei einstürzen. Schwer betroffen wurde auch die Grenzstadt Maan, wo ebenfalls die meisten Häuser zerstört worden sind. Die Zahl der Toten soll in Maan über 100 betragen. Aus Amman, wo die große Moschee einstürzte, werden sogar 300 Todesopfer gemeldet; 50 Besucher der Moschee und zwei Briefträger wurden unter den Trümmern begraben. Schwer heimgesucht wurden auch die Orte Ludba und Ramleh, wo je 100 Tote zu verzeichnen sind. In Jerusalem selbst rechnet man mit 10 bis 20 Toten. Viele hervorragende Gebäude der Stadt weisen schwere Beschädigungen auf. Außer dem Regierungsgebäude hat vor allem die berühmte Omar-Moschee, eine der Hauptstätten des Islam, die sich an der Stelle des einstigen salomonischen Tempels erhebt, schweren Schaden erlitten. Auch die jüdische Universität ist stark in Mitleidenschaft gezogen worden. In Jericho stürzte ein Hotel ein und begrub 9 Personen unter den Trümmern. Die Zahl der Verwundeten beträgt insgesamt etwa 2000. Bei der Mehrzahl der Opfer handelt es sich um Araber, deren häußliche Häuser den Erschütterungen nicht standhielten. Verhältnis-

mäßig wenig gelitten haben die neuen jüdischen Siedlungen. Ein Erdbeben von diesem Ausmaß hat Palästina in den letzten 1200 bis 2000 Jahren nicht mehr erlebt. Geringe Erdschütterungen auf Grund innerer Verschiebungen kommen zwar häufig vor, zumal es sich bei dem Gebiet des Toten Meeres um einen vulkanischen Urgrund handelt, dessen Ausbrüche einst Sodom und Gomorra zum Opfer gefallen sind.

Normaler Verkehr auf der Strecke Bodenbach-Komotau. Ab gestern wurde der Verkehr auf dieser Linie in vollem Umfang wieder aufgenommen.

Was die bürgerliche Presse anstößig findet. Also keineswegs die Unterdrückung der Inflationsteuer oder die Irreführung des Publikums durch schwer erkennbare Textirrate. Korruption ist in den Augen der kapitalistischen Presse überhaupt nichts Unerlaubtes, sondern eine alltägliche Erscheinung. Dagegen regt sich die Wiener „F. Presse“ schon in einigen Notizen darüber auf, daß ein Anwalt vor dem Verfassungsgericht in Knieshofen erschien. Die alte Preßbirne des Wiener Bankkapitals weiß sich vor Vornehmheit nicht genug zu blähen, da sie die „Würde des Gerichtes“ gegenüber dem Anwaltentrager wahr. Der hat der Presse nun folgende Erwiderung gesandt: „Der Anwaltentragung ist der einzige Anzug, den ich beziehe, und ich hielt es für besser, in einem lauberen, kurzen Anzug vor Gericht zu erscheinen als in einem abgetragenen alten. Wenn man nach Beendigung der Studien dem Staat ein Jahr umsonst gedient hat und da... über ein Jahr vergebens auf eine Anstellung wartet, ist man mit seiner Garderobe nicht mehr vollkommen auf der Höhe.“ Er hätte hinzufügen können, daß sich die „Neue Freie“ und die übrige bürgerliche Presse nie den Kopf darüber zerbrochen hat, wie einem vermögenslosen Studenten dazu verholfen werden kann, ein Paar ganze Hosen zu bekommen. Und noch besser hätte er geantwortet, daß er in der Redaktion der „Presse“ ohne Hosen erscheinen werde, um eine geeignete Einladung an den freien Schmod zu illustrieren.

Aufreizende Grabreden. Ein ungarische Zeitung berichtet:

Der Beamte des Landesverbandes der ungarischen Eisen- und Metallarbeiter, Johann Neumann, hielt am 8. Feber d. J. bei der Bestattung eines Eisenarbeiters eine Grabrede, in der er sich, laut der vom Abbanhaer Geistlichen, Johann Ehrlich, erstatteten Anzeige der Ausdrücke „Proletarierkrankheit“, „Kapitalismus“ und „Proletarierbrüder“ bedient und dadurch eine Aufreizung gegen die bestehende Ordnung herbeiführen soll. Am 12. März d. J. ereignete sich ein ähnlicher Vorfall. Auch diesmal sprach Neumann zu der versammelten Trauergemeinde in dem Katastrophentrümmern Friedhof. Die Anzeige des Geistlichen lautete auf das Vergehen der Religionsstörung. Bei der heutigen Verhandlung dieses Prozesses vor dem Strafgericht richtete beantragte der kaiserliche Vertreter die Ueberweisung der Akten an die Staatsanwaltschaft, um eventuell den Tatabstand der Aufreizung feststellen zu können. Das Strafgericht entschied in diesem Sinne.

Autonomie — für die Kärntner Slowenen.

Wien, 14. Juli. Der Kärntner Landtag tritt heute zusammen, um den von allen Parteien eingebrachten Antrag betreffend die Autonomie für die slowenische Kärntner Bevölkerung auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete zu beraten. Das Autonomie-Gesetz sieht auch die Selbstverwaltung des Schulwesens durch die slowenische Minderheit vor. Die slowenische Minderheit wird durch einen nationalen Kataster erfasst, worin die österreichischen Slowenen, die das 20. Lebensjahr erreicht haben und sich zur slowenischen Nationalität bekennen, eingetragen werden. Diese werden dann zur Kulturgemeinde und zu örtlichen Schulgemeinden zusammengezogen. Das Organ der Kulturgemeinde ist der slowenische Volksrat mit dem Sitz in Klagenfurt und weitgehenden Rechten auf wirtschaftlichem Gebiete. Zur Förderung der slowenischen Schulen werden eigene allgemeine öffentliche Volksschulen mit slowenischen Schulgemeinden und mindestens 40 Kindern nationaler slowenischer Eltern errichtet. Die Kosten für die Schulen trägt Kärnten. Der slowenische Volksrat ist berechtigt, Lehrer für die slowenischen Schulen vorzuschlagen, deren Ernennung die Kärntner Landesregierung vollzieht.

Das ist ganz in der Horthy-Ordnung. Nicht die Proletarierkrankheit, die jährlich zehntausende ungarische Arbeiter in elenden Lohern ohne Mieterschutz mordet, ist aufreizend, sondern das Reden darüber. Zu den Dingen, über die man in Ungarn nicht reden darf, weil sie zu den unantastbaren Einrichtungen des christlichen Kurzes zählen, gehört außer den Offiziersdetachements, der geheimen Armee und den falschen Franken auch die Tuberkulose.

Worauf die Prager stolz sind und weissen sie sich schämen sollten. Anlässlich der Olympiade haben sich die Prager Nationalsozialisten einmal von einer ganz neuen Seite gezeigt: sie benahmen sich europäisch. Die Angst vor der Arbeiterchaft und vor dem Ausland, hat ihnen gute Manieren beigebracht und sie taten ja, als ob fremdes Wesen, fremde Kultur, fremde Sprachen ihnen Achtung einflößten. Raun war das Fest vorüber, da konnten einige Chauvenisten das Wasser nicht länger halten und ungeachtet ihrer Stellung als Interpreten ministerpräsidentlicher Ansichten, rülpften sie munter los. Die Art, in der sie alles Fremdnationale (denn daß sie gerade nur das Deutsche auswählten, beweist noch nicht, daß ihnen jede andere nichtschwedische Art nicht genau so zuwider wäre) in den selbstgemachten Kot zertraten, bewies, daß die Schicht derer, die auf der geistigen Entwicklungsstufe der Wilden stehen, hierzulande immer noch genug ist, um ungestraft ihre Anschauungen äußern zu dürfen. Der Tenor aller dieser Sitten war, daß der Charakter Prags durch die Anwesenheit deutscher Gäste, durch das Singen deutscher Lieder und das Auftreten schwarzrot-goldener Embleme geschändet werde. Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß derartige Äußerungen nur von Leuten kommen können, die zu ihrer eigenen nationalen Kultur keinerlei Beziehung haben, für die weder Kasten noch Smetana, weder Sahlböck noch Malafry Ausdruck des Ichgeheimnisses sind, sondern die ihre Teilnahme am nationalen Leben ihres Volkes, mit dem Genuß böhmischer Ändel, Prager Würst und Pilsner Bieres erschöpfen. Diesen Leuten, denen es so um Charakter und Antlitz Prags zu tun ist, sollten lieber einigen anderen Dingen ihr Augenmerk zuwenden, die nicht gerade zur Ehre und Zierde Prags gereichen. Sie sollten sich einmal ernstlich mit der Frage befassen, welchen Eindruck der Ausländer erhält, wenn er von einem der Prager Bahnhöfe aus in die Schützengrabenslandschaften gerät, die sich über Wenzelsplatz und Graben, von kleineren Gassen nicht zu reden, ausdehnen. Wahrscheinlich wird der Erstremde glauben, man habe hier anlässlich der Barockfeier das Schlachtfeld von 1917 rekonstruiert. Es gibt keine andere europäische Großstadt, in der die Straßen sich dauernd in einem so elenden Zustande befänden wie in Prag, es gibt keine zweite Großstadt, die einen derartigen Verkehrschaos hätte, in der die Autos, durch kein Schutzgesetz und durch kein Krügelpatent gehemmt, kreuz und quer über Gassen und Plätze rasen. Von New York müssen, wie die Olympiade zeigte, Menschen nach Prag kommen, um von einem Automobil überfahren zu werden. Die Prager Behörden tun seit Jahren alles, um die durch Lage und Geschichte so unvergleichlich reich ausgestattete Metropole, die zu den schönsten Städten des Kontinents zählen könnte, jedem Besucher zu verleißen, gar nicht davon zu reden, daß sie dem unglücklichen Bewohner dieses Autoplattes und Fortifikationsterrains bis zur Unerträglichkeit verleidet wird. Wenn man schon nicht instande ist, eine halbwegs zeitgemäße Verkehrsordnung zu schaffen un. die Chauffeure zur Raison zu bringen, so schwache man nicht von einer Untergrundbahn und von ähnlichen Zukunftspänen, sondern untertunle, da man ihn einmal aufgerissen hat, den Wenzelsplatz, um den Menschen ein sicheres Ueberschreiten dieser gefährlichsten Passage, die es in Europa gibt, möglich zu machen. Hier wäre ein reiches Arbeitsfeld für alle, denen Prags Charakter als Hauptstadt und Repräsentantin am Herzen liegt. Mit dem Eifer, der auf anderem Gebiete nur dazu beiträgt, den Ruf Prags und der Republik zu schädigen, könnte hier das Renommee beider gehoben werden!

Prager Kurze am 14. Juli.

	Gold	Wase
100 holländische Gulden	1351.25	1357.25
100 Reichsmark	798.75	802.75
100 Belgas	498.50	471.50
100 Schweizer Franken	648.50	651.50
1 Pfund Sterling	163.35	164.55
100 Lire	183.55	184.05
1 Dollar	33.60	33.90
100 französische Franken	131.52 1/2	132.72 1/2
100 Dinars	59.21 1/2	59.71 1/2
100 Pengas	587.87 1/2	590.87 1/2
100 polnische Zloty	370.37 1/2	370.37 1/2
100 Schilling	473.02 1/2	476.62 1/2

Entlassung überzähliger Soldaten nach vierzehntägiger Verspätung. Am 30. November 1927 entläßt das Ministerium für nationale Verteidigung im Sinne der Regierungsverordnung vom 29. August 1924 die überzählige Mannschaft. Gesuche um Entlassung sind längstens bis 1. September 1927 bei der politischen Behörde 1. Instanz, wo der Soldat bei der politischen Behörde 1. Instanz, wo der Soldat vor Eintritt des Militärdenkmal-Aufenthalts hatte, einzubringen. Verspätete Gesuche sind entsprechend zu begründen, ansonst würden solche Gesuche nicht in Erwägung gezogen und vom Landes-Militärkommando als unbegründet abgewiesen.

Von einer Zigeunerbande ermordet. Die Berliner Kriminalpolizei beschäftigte sich gegenwärtig mit der Aufklärung eines Frauenmordes, der in diesen Tagen bei Deutsch-Krone entdeckt wurde. Im Walde des Gutsbesitzers Schröder in Ruffschendorf bei Deutsch-Krone ist die Leiche einer etwa 60-jährigen Frau, deren Personalien bisher noch nicht festgestellt worden sind, im Sande verhaftet aufgefunden worden. Um den Hals der Toten war ein Strick geschlungen, mit dem die Frau erdrosselt worden ist. Die Leiche war bereits stark in Verwesung übergegangen. Es besteht der Verdacht, daß die unbekannte Frau von einer Zigeunerbande, die dort im Walde unweit der Hundställe lange Zeit hindurch gelagert hatte, im Oktober 1926 verschleppt und dort im Walde ermordet und beseitigt worden ist. Gleich nach Begehung der Tat ist die Zigeunerbande flüchtig aufgebroschen und konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Ein großes Aufgebot von Waldjägern durchstreift den betreffenden Teil des Waldes mit Spürhunden, da mit der Möglichkeit gerechnet wird, daß noch weitere Personen von der Zigeunerbande ermordet worden sind.

Zeit 100 Tagen im Schlaf. Vor drei Monaten erlitt in Los Angeles ein 21-jähriges Mädchen eine schwere, aber bisher nicht tödliche Gasvergiftung. Seitdem schläft das Mädchen ununterbrochen seit hundert Tagen, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Ein Berliner Hoteldieb verhaftet. In Brüssel gelang es der Kriminalpolizei, einen der gerissensten internationalen Hoteldiebe, den aus der Ukraine stammenden, 28 Jahre alten Dyzliuk zu verhaften. Bei ihm fand sich ein großer Teil der Beute, die im Laufe der letzten Monate in Berlin bei Hoteldiebstählen gemacht worden war. Darunter befindet sich eine Perlenkette eines New Yorker Großkaufmanns im Werte von 8000 Mark, ferner Schmuckstücke im Werte von 3000 Mark des Kommerzienrats Busch in Duisburg und weitere wertvolle Gegenstände, die dem Festgenommenen in Berliner Hotels in die Hände gefallen waren. Dyzliuk reiste zwischen den Großstädten und Luxusstädten nur im Flugzeug. Er hielt sich an den einzelnen Orten nur kurze Zeit auf. In seinem Besitz wurde nicht weniger als ein Viertelpfund ungefahrter Brillanten vorgefunden. Seine Verhaftung erfolgte in einem Brüsseler Bahnhof, wo er einer Gräfin Juwelen im Werte von 250.000 Francs gestohlen hatte.

Mord aus Habgier. Bei der Wirtschaftsbeforscherin Theresia Böhm in Dörfles bei Gänserndorf war Andreas Neuburg, ein braver, verlässlicher und fleißiger Mensch, als Keller beschäftigt. In den ersten Monaten verstand er plötzlich. Einige Tage später fiel es Ortsbewohnern auf, daß der 23-jährige Anecht Georg Berger, dessen diebische Veranlagung und gewalttätige Charaktereigenschaften bekannt waren, Kleider trug, die sie als Eigentum Neuburgs zu erkennen glaubten. Kurz nachher wollte Berger eine Uhr verkaufen, die früher bei Neuburg gesehen worden war. Mitterweile hatten die Erhebungen der Gendarmen ergeben, daß der abhängige Keller zweifellos einem Verbrechen zum Opfer gefallen war; der Verdacht, das Verbrechen begangen zu haben, fiel auf Berger, der Samstag in Dänkrut verhaftet wurde. Er leugnete zuerst und behauptete, Kleider und Uhr von Neuburg gekauft zu haben, bevor dieser nach Zieringdorf gewandert war. Bald verwickelte er sich aber in arge Widersprüche und legte schließlich ein umfassendes Geständnis ab. Berger gab an, daß er auf Neuburg schon längere Zeit einen Bogen hatte, weil dieser ihn des Diebstahls beschuldigt hatte. Deswegen hätten sie Streit gehabt, in dessen Verlauf er den Neuburg mit einem Küchenmesser erschlug. Als Neuburg leblos hingestreckten war, packte er den Leichnam und schleifte ihn bis zur Scheune, wo er ein 40 Zentimeter tiefes Grab schaufelte. Dann nahm er dem Toten Uhr samt Kette und die Schuhe weg und schaufelte die Grube zu. Während des Geständnisses zeigte Berger nicht die geringste Reue über seine grauenvolle Tat, zu der ihm, entgegen seiner Darstellung, nichts als die Gier, die wenigen Habseligkeiten und Ersparnisse seines Opfers zu besitzen, getrieben hatte. Berger wurde dem Kreisgericht Hornsburg eingeliefert.

Die Opernsängerin und der Millionär. In New York erregt die demnächst zum Austrag kommende Klage der Opernsängerin Frida Hempel gegen den bekannten Multimillionär August Hecker beträchtliches Aufsehen. Frida Hempel stellte im Mai den Antrag, Hecker zur Zahlung einer lebenslänglichen Rente von 48.000 Dollar pro Jahr zu verurteilen. Sie stützt diesen Anspruch auf einen angeblich mit dem Millionär abgeschlossenen Vertrag, in dem Hecker

Töblicher Arbeitsunfall eines Parteigenossen. Wie uns aus Nikolsburg gemeldet wird, wurde gestern vormittag Genosse Anton Janusch, ein treuer Parteigenosse, der der politischen und gewerkschaftlichen Organisation jahrelang angehörte, bei der Arbeit im Steinbruch von einem herabfallenden Felsen getötet. Die Nikolsburger Parteigenossen trauern mit den Angehörigen um diesen treuen Anhänger unserer Bewegung, der eines so tragischen Todes sterben mußte.

13 Jahre im Keller eingesperrt! Vor kurzem ging durch die Blätter die Nachricht, daß der Kaufmann Weinberger in Goding seine Tochter 20 Jahre lang gefangen gehalten habe. Nun wird ein ähnlicher Fall bekannt. Im Dorfe Witzkowitz bei Märtsch, Budwiz in Westmähren hörten Maurer, die in einem Keller arbeiteten, Stöhnen, weshalb sie die Gendarmen verständigten, die einen 70-jährigen Mann, den Bruder der Hausbesitzerin, dort vorfanden. Der Eingekerkerte hatte einen Bart bis zu den Knien. Er war von seiner Schwester im Jahre 1914 wegen Vermögensfreigeleiten in den Keller gesperrt worden, aus dem er erst jetzt, nach 13 Jahren, befreit wurde. Gegen die unmenseliche Schwester, die seinerzeit den Dorfbewohnern erzählt hatte, ihr Bruder sei zu Verwandten übersiedelt, wurde die Strafanzeige erstattet.

Sobald sie bestimmt habe, ihre Opernlaufbahn aufzugeben und nur noch für wohlthätige Zwecke zu singen, wofür er ihr jährlich den genannten Betrag zugesichert habe. Die Klägerin gab nicht an, ob diese Vereinbarung mündlich oder schriftlich zustande gekommen sein soll, erklärte aber, sie habe den Prozeß eingeklagt, um ihren Ruf zu verteidigen. Gerichtlich wurde verurteilt, daß das Abkommen zwischen der Sängerin und dem Millionär den Anschein zu einer Eheschließung habe bilden sollen, die dann aber nicht zustande gekommen sei. Der Rechtsvertreter Frau Hempels wandte sich gegen Behauptungen der Presse, daß das Vorgehen seiner Klientin ein „Goldgrube-Verdacht“ sei; die Sängerin habe das durchaus nicht nötig gehabt, da sie aus ihrer Opern- und Sängertätigkeit einen Jahresverdienst von 200.000 Dollar bezogen habe. Hecker hat die Abweisung der Klage beantragt, da der geheimnisvolle Vertrag weder von ihm noch von einem seiner Agenten abgeschlossen worden sei, und da aus einem derartigen Abkommen, selbst wenn es getroffen worden wäre, keine rechtsgültigen Ansprüche hergeleitet werden könnten.

Ein sonderbarer Wunsch. Ueber den Geschnad läßt sich bekanntlich nicht streiten. Schon oft ist es vorgekommen, daß sich Leute selbst der Kriminalpolizei stellen mit der Bitte, sie zu verhaften oder sie ins Gefängnis zu setzen. Das Verlangen eines jungen Mannes aber, der Samstag die Berliner Nordinspektion beschäftigte, sei allem die Krone auf. Einem Beamten der Fahndungsinspektion fiel auf dem Alexanderplatz ein junger Bursche auf, der scheinbar ohne Zweck und Ziel umherstrich. Der Beamte hielt den jungen Mann an und dieser erzählte, daß er Harry Falkenstein heiße und nicht weniger als 3 Morde auf dem Gewissen habe. Er wurde auf seinen ausbräulichen Wunsch der Nordinspektion vorgeführt und gab folgendes an: Er habe auf dem Marktplatz in Grebenmühl ein Streitmesser erschossen und weiter in Rosengarten bei Frankfurt a. D. oder einen Ladenassendiebstahl verübt. Dabei hätten ihn die Söhne des Geschäftsinhabers, eines Bäckermeisters, überfallen und auch sie habe er durch Messerstiche ermordet. Er bitte nun, man möchte ihn doch für diese Verbrechen „einmal“ köpfen. Die Frage der Beamten, wie er sich das vorstelle, daß er „mal“ geköpft werden sollte, beantwortete er lächelnd mit einem „das macht ja gar nichts“. Obwohl man sich bald klar war, daß der junge Mann unmöglich im vollen Besitz seiner Geisteskräfte sein könne, wurden seine Angaben eingehend nachgeprüft. Dabei stellte es sich heraus, daß der angebliche Harry Falkenstein ein 20 Jahre alter Max F. ist, der im April dieses Jahres aus einer Fürsorgeanstalt entwichen ist. Er schloß sich einer Zigeunergruppe an, zog mit ihr umher und verübte kleinere Diebstähle. Den Mord an dem Schnitter hat F. erfunden. Anders verhält es sich mit dem Ladenassendiebstahl in Rosengarten. Hier hat Max F. tatsächlich einen nächtlichen Einbruch verübt. Der junge Mann wird auf seinen Geisteszustand untersucht werden.

Drei schlaue Mädel. Eine Verfolgung, wie man sie vor Jahren mit Vorliebe in Filmen zeigte, ereignete sich in allem Ernste in Neukölln. In einem Zigarrengeschäft erschien ein junger Mann, kaufte eine Kleinkleinigkeit und zahlte mit einem Zweimarkstück, auf das die Verkäuferin den Rest herausgab. Noch in der Ladentür stehend, wandte der „Kunde“ sich plötzlich um und erklärte, daß man ihm versehentlich statt eines 50 Pfennig-Stückes nur einen Groschen gegeben habe. Die Verkäuferin zahlte also die 40 restlichen Pfennige noch aus, folgte aber dem Kunden heimlich, weil ihr die Sache nicht recht geheuer vorkam. Zu ihrem Erstaunen sah sie, wie er in einen Väterladen ging und hier denselben Schwindel in Szene setzte. Die Verkäuferin aus dem Zigarrengeschäft verständigte sich mit dem Fräulein aus dem Väterladen und die beiden Amateurdetektivinnen folgten dem Verdächtigen. Zum dritten mal versuchte er sein Spiel in einem Schanklokal, so daß er jetzt zusammen 120 M., erschwindelt hatte. Die dritte Verfolgerin schloß sich an, alle drei machten einen Schupposten auf den listigen Betrüger aufmerksam und ließen ihn festnehmen. Der Erwischte, ein 18 Jahre alter wohnungsloser Paul S., gab auf der Wache seinen Schwindel auch sofort zu. Er gibt an, daß er sich in Not befinden habe. Die dreimal zu Unrecht geforderten 40 Pfennige wurden ihm wieder abgenommen und er dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Diskussion über die österreichische Anschlussfrage.

In Oesterreich ist plötzlich, doch nicht unvermittelt, eine lebhaftere Diskussion über die Anschlussfrage entbrannt. Sie wurde hervorgerufen durch eine Frontänderung der österreichischen Bourgeoisie und durch einen Artikel des Genossen Otto Bauer im Juliheft des „Kampf“, der die Wandlungen der Anschlussfrage marxistisch untersucht. Dr. Bauer zeigt, daß die Anschlussbewegung nach dem Umsturz proletarisch-revolutionär war, daß die österreichische Bourgeoisie ihr in den Rücken gefallen ist und das Ergebnis von St. Germain mit verursacht hat. Als die deutsche Revolution unterlegen war und in Bayern die Konturrevolution herrschte, entstand in den Alpenländern eine bäuerlich-kleinbürgerliche Anschlussbewegung, die den Anschluss an Bayern zur Stärkung der Reaktion im eigenen Lande wollte. Die Bewegung flaute ab, als Seipel mit internationalem Kapital die Krone sanierte und Oesterreich dem Völkerverbund angeschlossen wurde. Damals galt es als Schande, für den Anschluss zu sein, und die Christlichsozialen warfen den Sozialdemokraten vor, sie hätten den „Anschluss an die Mark“, den „Anschluss an den Zentralfriedhof“ angestrebt.

Heute gibt es in Oesterreich wieder eine akute Anschlussbewegung. Diesmal ist die Bourgeoisie ihr Träger und die Angleichung an die deutsche Reaktion ist ihr Ziel. Sie will gar nicht den Anschluss aus nationalen Motiven, sie will vor allem die Angleichung des österreichischen Mietenrechtes an das reichsdeutsche, die Angleichung des Strafrechtes Oesterreichs an das härtere deutsche, kurz die innere Angleichung Oesterreichs an Hindenburgdeutschland.

Genosse Bauer führt nun etwa folgenden Gedankengang aus: Das Eintreten der Bourgeoisie für den Anschluss, das nicht diesen, sondern nur die Stärkung der Reaktion zum Ziele hat, muß die Massen in ihrem Anschlusswillen irre machen. Das ist bedauerlich und alle Anschlussfreunde müssen daher die Pläne des österreichischen Bürgertums zu durchkreuzen suchen. Es ist deshalb zu zeigen, daß die Bourgeoisie den Anschluss gar nicht ehrlich will, sondern daß sie ihn nur zum Vorwand für ihre Manöver nimmt. Weiter ist aber zu untersuchen, ob der Anschluss überhaupt heute, ob er von einer bürgerlichen Regierung vollzogen werden kann. Und nun spricht Bauer die Leberzeugung aus, daß der Anschluss Oesterreichs, den die Militärmacht Frankreichs und seiner Vasallen und der italienische Faschismus heute verhindern, erst möglich sein wird, wenn die französische Bourgeoisie und der italienische Faschismus geschlagen sein werden. Das wäre denkbar im Verlaufe einer revolutionären Entwicklung oder im Gefolge eines Krieges, der unfehlbar die Revolution brächte. Erst die Revolutionisierung Mitteleuropas wird den Anschluss möglich machen und vollziehen wird ihn die Arbeiterklasse Deutschlands und Oesterreichs. Heute geht es nur, den Anschlusswillen der Massen lebendig zu erhalten.

Die Wiener christlichsozialen Blätter und die „N. Fr. Presse“ griffen diesen Artikel Otto Bauers auf, verdrehten seinen Sinn und suchten nun nachzuweisen, daß Bauer umgefallen sei, daß er den Anschluss verweigere, bis Deutschland wieder eine sozialistische Regierung habe. Demgegenüber hat Bauer in der „Arbeiter-Zeitung“ noch nachdrücklicher als in seinem „Kampf“-Artikel festgestellt, daß Oesterreich die Entscheidung über sein staatliches Schicksal nicht von der Regierungsform, die jeweils in Deutschland herrscht, abhängig machen dürfe. Wäre heute der Anschluss möglich, so müßte man sich, allen Bedenken zum Trotz, auch an Hindenburgdeutschland anschließen, das ja nicht immer so bleiben werde, wie es heute ist. Es geht also nicht darum, wann Oesterreich sich anschließen soll, sondern darum, wann es sich anschließen kann. Dem illusionslosen Sozialisten könne das aber nur in einer Epoche neuer revolutionärer Kämpfe möglich erscheinen.

Nun greift auch die tschechische Presse in die Diskussion ein, und zwar das Legionärblatt „Nar. Osobozeni“ mit einem Artikel seines Wiener Berichterstatters „Nar. Osobozeni“ ist als lauderes und anständiges Blatt bekannt. Um so mehr nimmt es Wunder, daß dieses Blatt sich die Verdrehungen der „N. Fr. Presse“ zu eigen macht. Es findet nämlich, daß Bauers Artikel und die Diskussion, die sich an ihn knüpfte, den „Sommer anslusoveho hnutí v Rakousku“, die Dämmerung der Anschlussbewegung in Oesterreich bedeuten. Bauer habe erklärt, erst an ein revolutionäres Deutschland werde sich Oesterreich anschließen, was nur insofern richtig ist, als die von Bauer erwartete Revolution in Frankreich und Italien auch eine revolutionäre Bewegung in Deutschland auslösen würde. Das tschechische Blatt ist also höchst erfreut, daß die Sozialdemokraten eingesehen haben, daß Oesterreich lebensfähig ist und daß sie auf den Anschluss verzichten.

Hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens und hinter der Furcht des Blattes über die Belehrung der Sozialdemokratie verbirgt sich die Furcht vor jener Konsequenz, die Bauer aus seinen Untersuchungen zieht. Erst der Sturz des französischen Imperialismus und seiner Vasallen wird die Bahn für den Anschluss frei machen. Erst der Sturz der Klassenherrschaft der Bourgeoisie in den europäischen Militärstaaten wird es dem österreichischen Volke ermöglichen, sein Selbstbestimmungsrecht auszuüben. Zu den Vasallenstaaten Frankreichs

gehört aber immer noch die Tschechoslowakei und nur im Bunde mit Frankreich kann sie den Anschluss verhindern. Auch für die Rolle, die in der Anschlussbewegung die Tschechoslowakei spielt, wird die entscheidende Stunde kommen, wenn die Revolution von neuem durch Europa schreitet. Diese Stunde fürchtet das zwar linksgerichtete, aber doch national und imperialistisch eingestellte Blatt der Legionäre. Und in einem Musterbeispiel ideologischer Selbsttäuschung zieht es aus einem Artikel, der seinen Träumen ein bitteres Ende voraussetzt, den verkehrten Schluss, daß gerade diese Träume nun als Realität bestätigt würden. Die Massen des deutschen Volkes im Reich und in Oesterreich — und auf die kommt es an — werden sich aber durch all diese Versuche, die Anschlussbewegung zu verfallischen und zu irritieren, nicht irremachen lassen.

Eine Schlacht 720 Fuß unter der Erde.

Aufstand von Strafgefangenen in einem Bergwerk.

In Lansing, im amerikanischen Staate Kansas, hat sich vergangene Woche in Finsternis und wilder Verzweiflung ein düsteres Schauspiel begeben. 328 Sträflinge, die zu Zwangsarbeit in einem Bergwerk verurteilt waren, empörten sich gegen ihr Los und organisierten einen regelrechten Aufstand, der alsbald in einen bewaffneten Aufstand überging. Es war zunächst keine wilde, chaotische Revolte, kein Kampf aller gegen alle, sondern eine mit einer gewissen Besonnenheit geführten Aktion zur Verbesserung der Nahrung und der Arbeitsverhältnisse. Die Gefangenen wählten ein Verhandlungskomitee, das mit der Gefängnisverwaltung eine gütige Vereinbarung herbeiführen sollte. Die Abgeordneten der Streikenden wurden jedoch nicht mehr zurückgelassen, sondern in Einzelhaft gesetzt. Man hatte es offenbar darauf abgesehen, die Bewegung der Gefangenen mit Gewalt niederzuschlagen.

Aber dennoch wäre vielleicht doch ein friedlicher Ausgang möglich gewesen, wenn nicht in den Reihen der Sträflinge selber Zwietracht entstanden wäre. 278 der Gefangenen wurden nämlich schon am ersten Tage mutlos. Sie wollten nicht länger mitmischen, und verlangten die Auslieferung der „Mädelsführer“ an die Gefängnisdirektion. Nun erst schiedens sich die Entschlossenen von den Zogen, nun erst war es aber auch klar, daß alles zu einer Katastrophe hinführen würde.

Die Sträflinge belagern ihre eigenen Schicksalsgenossen.

Durch den Abfall ihrer eigenen Schicksalsgenossen in Wut gebracht, warf sich der Haufen der Aufrehrer nun in voller Wut auf die „Friedfertigen“. 720 Fuß unter der Erde, im Dunkel, das nur durch den dünnen Lichtstrahl der Fackeln gemildert wurde, entspann sich eine grausige Schlacht. Die Aufständischen blieben im Vorteil, sie drängten die Gegner in einen abgelegenen Teil des Bergwerks und belagerten sie dort nach allen Regeln der Kriegskunst. Auf beiden Seiten gab es Tote. Aber der gegenseitige Grimm peitschte die Leidenschaften nur noch weiter auf.

Von oben her hatte die Bergwerkseitung inzwischen ihre Maßnahmen getroffen. Sie verriegelte die Ausgänge und Aufstiegsmöglichkeiten und wartete zunächst mit Gemütsruhe auf den Augenblick, wo da unten in der Tiefe der Hunger zu wüten beginnen würden.

Der Augenblick trat sehr bald ein und brachte auch die oben erwartete letzte blutige Entscheidung. Von Hunger und Durst getrieben, versuchte die von den Aufrehrern eingeschlossene Schar der „Gehorsamen“ einen Ausfall und drängte ihre Belagerer langsam zurück. Spaten, Sack und Steine waren die Waffen eines furchterlichen Kampfes in düsterer Nacht. Es ging um den Schlüsselpunkt der strategischen Stellung, um den Besitz des Aufzuges zur Höhe, zum Licht. Mit der Wildheit entfesselter Naturkräfte rangen die Menschenleiber um jeden Schritt Boden. Bald hin, bald her wogte die Schlacht, in der Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden war.

Die „Ordnung“ siegt!

Diesen Zeitpunkt hatten die Herren des Bergwerkes abgewartet. In die blutige Megelei ließen sie nun ihre Ordnungstruppen eingreifen. Polizisten fuhren mit dem Aufzug in die Tiefe des Schachtes und fielen den erschöpften Aufrehrern in den Rücken. Vor sich die abgefallenen Genossen, hinter sich die Ordnungsbefehle der menschlichen Gesellschaft, hoch über sich das Licht der Sonne, das ihnen für Ewigkeiten verlost bleiben sollte — nein, lieber gleich sterben als diese ins Unendliche wachsende Qual. Und so stürmten die Mädel jetzt gegen den neuen Feind, griffen ihn an mit giftigen Säuren, mit Messern, Krallen und Bissen. Gegen Repräsentanten und Feuerspritzen waren sie aber ohnmächtig. Stief für Stief fing man die Weberlebenden ein und hinauf fuhren sie, zur Sonne! Zum letztenmal! Und dann in die Zuchthauszelle in ewige Nacht.

Belohnung des Guten.

Alles Gute findet in der Welt keinen Lohn. Die braven Strafgefangenen, die vom Pfade der Ordnung nicht abgewichen, sondern ihren Kameraden entgegengetreten waren, wurden von der Staatsgewalt, als dem höchsten Prinzip sittlichen Lebenswandels, gebührend ausgezeichnet. Ihre fünf, zehn- und fünfzehnjährigen Kerkerstrafen wurden — man denke nur — um ein halbes Jahr herabgemindert. Sechs von den solcherart begnadigten 239 Häftlingen winkt sogar schon in den nächsten Tagen die Freiheit. Wahrscheinlich ein verlässlicher Ausgänger dieser Tragödie!

Der Zugüberfall bei Guadaluajara.

Der Brief eines Augenzeugen.

Am 19. April d. J. berichtete die Presse der ganzen Welt mit Grauen über die entsetzliche Tat bewaffneter Banditen in Mexiko, die einen Zug überfielen, sehr viele Menschen ermordeten und schließlich den Zug anzündeten, so daß viele ihren Tod noch in den Flammen gefunden haben. Schon damals wurde gesagt, daß dieser Überfall auf das Schuldkonto der „Liga für die Verteidigung der Religion“ zu schreiben sei; die direkte Beteiligung der Liga an diesem Überfall aber konnte damals nicht bewiesen werden. Der nachfolgende Brief, der der „Leipziger Volkszeitung“ zur Verfügung gestellt wurde, zeigt, daß diese Banditen auf Befehl und zwar sicher auf Befehl der oben erwähnten Liga, gehandelt hatten.

Der Schreiber dieses Briefes ist ein in Mexiko lebender, wohlhabender deutscher Kaufmann, der in Begleitung seiner kranken Frau und zweier Bekannter von einem Kurort nach Hause (Mexiko-Stadt) fuhr. Das Bild, das er in diesem Briefe gibt, ist nicht vollständig, weil sich die Gesellschaft im letzten Wagen befand und so das fürchterliche Wort in den vorderen Wagen nicht hören konnte. Die Sorge um seine kranke Frau ließ ihn auch nicht alle Vorgänge genauer beobachten.

Mexiko, 24. April 1927.

„... Kurz nach acht Uhr — zweieinviertel Stunden, nachdem wir abgefahren waren, ich war gerade ein bißchen auf meinem Sitze unmittelbar neben unserem Coupé eingebuchtet — fühlte ich einen heftigen Stoß und ich lag auf dem Boden, von meinem Sitz heruntergeschleudert, und im selben Moment begann ein heftiges Gewehrfeuer. Der Zug war eingeleist und von Rebellen überfallen worden. Das schien mir das Ende zu sein. Alle Passagiere waren auf dem Boden ausgestreckt und suchten Schutz hinter den Banklehnen. Der Wagen war ziemlich voll besetzt. Männer, Frauen und Kinder. Fürchterliche Konfusion natürlich und gellende Angstschreie allerseits. Diese Situation dauerte etwa zweieinhalb bis drei Stunden. Sämtliche Fensterscheiben waren entzwei und die Splinter regneten überall umher. Die Situation war einfach unbeschreiblich. Merkwürdigerweise war ich absolut ruhig und vollkommen selbstbütig, und versuchte, den Leuten Mut zu machen, die vor Angst halb wahnsinnig waren, besonders natürlich die Frauen, aber auch viele der Männer.

Nach ein paar Stunden ließ das Feuer etwas nach und anscheinend hatten die Angreifer die Militäreskorte von einigen fünfzig Mann niedergemacht, da diesen wohl die Munition ausgegangen sein dürfte. Es fielen nur noch vereinzelte Schüsse, während bisher das Feuer ununterbrochen und sehr stark war. Die Angreifer mögen ein paar hundert Mann gewesen sein. Anscheinend befürchteten diese, daß noch Soldaten übriggeblieben und in den einzelnen Wagen verschauelt oder versteckt wären, denn sie zögerten sehr lange, ehe sie hereinkamen, und erst nach langen Verhandlungen und Versicherungen seitens der Reisenden, daß kein Militär in unserem Wagen wäre, kamen sie von beiden Enden des Schlafwagens herein und suchten nach etwa versteckten Soldaten. Die Leute waren natürlich sehr verwegen aus und waren bis an die Zähne mit Gewehren, Revolvern und langen Dolchen bewaffnet. Sie versicherten immer wieder, sie wären Rebellen, aber keine Banditen, und daß keinem von uns auch nur das geringste geschehen würde, da sie lediglich Order hätten, die Föderalsoldaten (die Soldaten der mexikanischen Regierung, gegen die der Überfall demonstrieren sollte, Red.), die noch versteckt sein sollten, zu füsilieren. Zweimal sah ich, daß sie Soldaten

entdeckt hatten — glücklicherweise aber nicht in unserem Wagen. Ein armer Kerl, der sich seiner Uniform entledigt, irgendeinen Damenmantel genommen und sich umgehängt hatte, dachte, so verdeckt zu bleiben. Gemeinerweise reklamierte diesen die Bestzerin, wie wir hörten, und so wurde der arme Kerl kurzerhand füsilirt. Der andere war ein ganz junger Kerl, der sich ebenfalls seine Uniform ausgezogen hatte, aber anscheinend erkannte man sein Militärhemd, und trotz allen Bitten und Protesten wurde auch er füsilirt. Anscheinend waren in anderen Wagen, speziell in der zweiten Klasse, doch noch ein paar Soldaten gefunden worden, denn auf einmal fing das Feuer wieder an und die Konfusion wiederholte sich. Wiederum erneute Recherchen und Verhandlungen, und nun hieß es, der Zug sollte in Brand gesteckt werden. Tatsächlich konnte man auch sehen, daß der erste Wagen — unserer war der letzte — zu brennen begann, und die Leute ordneten an, daß alle Reisenden den Zug zu verlassen hätten, um nicht zu verbrennen. Die vielen Verwundeten und Ohnmächtigen sind natürlich im Wagen verbrannt.

Die Lage begann für uns kritisch zu werden, und ich versuchte mein Bestes, die Leute zu bewegen, davon Abstand zu nehmen, auch unseren Wagen zu verbrennen. Sie versprachen dies auch hoch und heilig und beteuerten, es läge nicht in ihrer Absicht, uns weiter zu belästigen. Der Vorsicht halber kuppelte ich den Wagen los und versuchte, ihn ein paar Meter zurückzuschieben, aber dies gelang nicht, denn die Luftbremse war angezogen, und in der Lage dachte keiner daran, sie zu lösen. Inzwischen hatten sämtliche Reisenden, mit Ausnahme einiger Verwundeter, den Zug verlassen und wir waren die einzigen, die noch warteten, weil wir glaubten, die Leute würden ihr Wort halten und davon Abstand nehmen, den Pullmannwagen anzustechen. Als wir aber hörten, daß das Wagendach bereits mit Petroleum getränkt wurde, und auch den zweiten Pullmannwagen bereits brennen sahen, mußten wir einsehen, daß man uns etwas vorgelogen hatte, und mußten uns also doch entschließen, unsere arme, bewußtlose A. (die Frau des Brieffschreibers) herauszuschaffen.

Die Verstärkung war endlich von beiden Seiten angelangt, aber nicht einmal an Tragbahnen hatte sie gedacht. Die Soldaten kamen mit aufgeflossenen Bajonetten und schußbereit langsam den Bahndamm entlang, und nun hieß es, sich zu erkennen geben, damit sie nicht auf uns feuern sollten. Ein paar von uns schwenkten Tücher und riefen, wir wären die Passagiere, und alles ging gut ab.

Nun hieß es, unsere arme A. wieder zurück zu dem Hilfszug in der Richtung nach Mexiko zu schleppen, und wieder mußten wir sie etwa zwei bis zweieinhalb Kilometer tragen. Wir mußten an unserem Zuge vorbei, der vollkommen in Flammen stand und einen erschreckend unheimlichen Anblick bot, vorbei an der umgestürzten Lokomotive und dem Postwagen, über Geröll und Dornengebüsch. Der Hilfszug war voll von Verwundeten und Toten — es war unheimlich.

So weit der Brief. Es ist die Schilderung eines, der noch das Glück hatte, im letzten Wagen zu fahren und die fürchterlichsten Szenen nicht zu Augen zu bekommen. Er hatte eine todkranke Frau (die auch zwei Tage nach der Schreckenstat starb) in seiner Begleitung und wurde darum von den Schüssen geschont. Der Überfall war organisiert, ein Beschluß zum Morden wurde von oben ausgegeben. Wer war der Anstifter? Die katholische Geistlichkeit kann auf die vollzogene Sühntat voller Stolz blicken. Hundertfünfzig unschuldige Menschen wurden im Namen Christi abgeschlachtet.

Gerichtssaal.

Ein Freund von Damen-Handtaschen.

Prag, 14. Juli. Jan Veran, 27 Jahre alt, ist Beamter einer Privatbankfirma. Wie aus einem Zeugnisbericht seines Chefs hervorgeht, bezieht er einen angemessenen Monatsgehalt, mit dem er leben kann, ist auch sonst pflichttreu und hat als Intendant oft Gelder bis zu 1 Million Kč redlich und in Ordnung einliefert und abgeführt. Trotz all dieser guten Beamteigenschaften hat sich Veran einen Sport zu seinem Privatvergnügen ausgesucht, der ihn heute vor den Strafrenten des Landesgerichtes Prag brachte. Der Angeklagte schloß in Parks Bekanntschaften mit hübschen, jungen Mädchen, denen er seine Begleitung antrug. Da der junge Mensch einen ganz netten Eindruck macht, wurde er in den seltensten Fällen abgewiesen. Höflich erbot er sich dem Mädchen ihr Handtäschchen nach Kavaliertart zu tragen. Sobald ihm das Mädchen das Täschchen übergeben hatte, ging er noch ein Stück mit ihr, bis er zu einem Koffert kam. Dort bot er die Begleiterin, ein wenig auf ihn zu warten. Gewöhnlich kam er aber nicht mehr, sondern entwich auf der anderen Seite. Nicht weniger als 11 Mädchen kamen auf diese Weise um ihre Handtäschchen und die diversen Sachen, die sich darin befanden, natürlich auch Geld; im ganzen hatten die 11 Frauen die Summe von K 4008.70 bei sich. Er wurde endlich durch einen Zivilagenten der Polizei sichergestellt. Sein Anwalt berief sich auf die abnormale Veranlagung seines Klienten, dessen Schwelger sich in der Irrenanstalt befinden, und der die Täschchen keineswegs aus Gewinnsucht in verbrecherischer Absicht nahm, sondern aus erotischen Motiven, da der Angeklagte die Täschchen zu autoerotischer Befriedigung

benützte. Der Angeklagte hatte in seiner Wohnung eine Reihe Damentäschchen, die er auch selbst angefaßt hatte. Daher stellte der Verteidiger den Antrag, durch einen Gerichtspsychiater den geistigen Zustand seines Klienten überprüfen zu lassen. Der Senat unter dem Vorsitz des OVR. Wenzel gab diesem Antrage nicht statt und begründete dies einerseits mit dem normalen Eindruck, den der Angeklagte bei seiner Aussage auf den Gerichtshof gemacht habe, andererseits mit der Art, wie er sich die Täschchen angeeignet, die eine Entwendung aus erotischen Motiven nicht glaubwürdig erscheinen lasse. Uebrigens sei der Angeklagte, wenn auch vor 7 Jahren, in Wien wegen Betruges zu zwei Monaten Kerker verurteilt worden. Mit Rücksicht darauf, daß Veran den angeklagten Schaden bereits den Mädchen vergütet hat, wurde ihm ein Strafausschlag unter einem Jahre, u. zw. acht Monate schweren, verhängten Kerkers bemessen. Der Angeklagte hielt sich die Bedeutung offen, um sich noch zu überlegen, ob er das Urteil annehme.

Gottes Segen bei Kohn.

Prag, 14. Juli. Ein junger Mensch namens Anton Zelenka war am 19. Jänner in den Morgenstunden bei der Polizei erschienen und hatte zur Anzeige gebracht, daß ihm in der Weinstube der Aloisie Caloun in Subenz ein Mann zum Kartenspielen aufgefordert hätte. Er wäre der Aufforderung nachgegeben und binnen kurzer Zeit hätte ihm der Mann mit einem Spiele, das er nicht kannte, 500 K abgenommen. In dem Manne wurde ein gewisser Franz Josef Slaby, von Beruf ein Fleischer, in Wirklichkeit aber ein Hazardspieler, der schon des öfteren wegen verbotener Spiele bestraft worden ist, festgestellt. In der heute vor dem Ein-

gerichtlichen OVR. Mraz durchgeführten Verhandlung hatten sich sowohl der Spieler wie auch die Wirtin wegen dieses unerlaubten Spieles: „Gottes Segen bei Kohn“ zu verantworten. Slaby wurde zu 500 K Geldstrafe bzw. fünf Tagen Arrest im Falle Uneinbringlichkeit verurteilt, die Weinstubenbesitzerin, die angeblich keine Kenntnis von einem Kartenspielen in ihrem Lokale hatte, wurde freigesprochen.

Kleine Chronik.

Die Gurkenkrähe.

Auf Gurken und Kürbissen sind besonders in nassen Jahren graubraune, eingekuntete Flecke bemerkbar, auf denen sich bei entsprechender Luftfeuchtigkeit grünlichwarze Schimmelfäden entwickeln. Außerdem bemerkt man auf diesen Flecken ein Austreten von hellgelben bis bräunlichen Tropfen von gummiartiger Beschaffenheit. Die zunächst kreisrunden Flecke haben einen Durchmesser bis zu einem Zentimeter und flieken, wenn sie in größerer Zahl auftreten, bisweilen zusammen und bilden auf diese Weise unregelmäßig gestaltete Gruben. Die Gurkenkrähe wird durch einen Pilz hervorgerufen. An den befallenen Stellen hört das Wachstum der Früchte auf. Schlangengurken scheinen für die Krankheit besonders empfindlich zu sein.

Wenn sich die ersten Anzeichen der Erkrankung zeigen, sind die Gurken mit feingemahltem Schwefel (Weinbergschwefel) zu bestäuben. Stärker befallene Früchte sind abzunehmen und mit Restfall tief in den Boden einzugraben oder zu verbrennen, keinesfalls auf den Kompost zu werfen.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Sonntag, den 17. d. M., Badeausflug nach Kozlov, Treffpunkt 8 Uhr Endstation der 17er Baumgarten.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (20-2), 7 Uhr: „Maskenball.“ Samstag (208-4), 7 1/2 Uhr: „Zweimal Oliver.“ Sonntag (209-1), 7 Uhr: „Der Himmelskinder.“ Montag (211-3), 7 1/2 Uhr: „Ariadne auf Naxos.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Statist am Lustspieltheater.“ Samstag: „Adieu Mimi.“ Sonntag: „Statist am Lustspieltheater.“ Montag: „Die Hofe.“

Turnen und Sport.

Arbeiter-Turn- und Sportverband Auffig.

Die Entscheidungskämpfe im Fußball brachten im 6. Kreise Jolana als Kreismeister. Sie konnten nach ziemlich gleichwertigen Leistungen Reudel mit 1 : 0 besiegen. — Im 5. Kreise holte sich Dux den Kreismeister gegen Kleiska-Auffig. Das Resultat 2 : 0 entspricht nicht dem Spielverlaufe, da Kleiska mindestens 5 Tore besser war, seine Stärke aber leider durch eine unglückliche Unholbarkeit vor dem Tore nicht beweisen konnte. — Der 4. Kreis hat uns keine Nachricht gesandt. Der neue Kreismeister im 5. Kreise wird nun am Samstag sein Können gegen eine Kreiswahl zu beweisen haben. Es ist dies das dritte Auswahlspiel — auch das Prager Team war eine Auswahlmannschaft — um die tatsächlich elf besten Leute für das Ländertreffen gegen Deutschland heraus zu kriegen. Das vierte Auswahlspiel ist am 31. Juli in Falkenau. Ein Wiener Team, welches die besten Leute Wiens enthält, spielt am 24. September in Auffig gegen unsere Verbandsselekt. Am 25. September tritt dasselbe Team einer Kreiswahl des 6. Kreises in Karlsbad gegenüber. Gleichzeitig finden diese Woche auch die Abschlussverhandlungen mit den Russen statt, so daß wir im September vielleicht auch noch im 4., 5. und 6. Kreise die Russen als Gegner haben werden. Im Juni konnten unsere Vereine vier neue Fußballvereine gründen.

Kreisport- und Spieltag im 5. Kreise. Für diese am 27. und 28. August in Zuckmantel stattfindende Veranstaltung wird bereits lebhaft gearbeitet. Das umfangreiche Programm läßt erwarten, daß jede Sparte auf ihre Rechnung kommt, zumal es in der Leichtathletik, wie in den Turnspielen um die Kreisbesten geht. Für die Abwicklung der Turnspiele müssen auch die Plätze in den Nachbarorten verwendet werden. Das Programm sieht vor: Samstag ab 3 Uhr Turnspiele, ab halb 7 Uhr Beginn des Fünfkampfes, um 8 Uhr Kommerz wobei jede Sparte einen zutreffenden Programmpunkt zu bewältigen hat. Sonntag früh bis 11 Uhr leichtathletische Kämpfe, hierauf Endrunden in Turnspiel. Um 1 Uhr Festzug, hierauf Schlußkämpfe für Leichtathleten und Turnspieler. Gleichzeitig finden nachmittags auch die Bezirksführungen statt, die ohne Vorbildungen von den einzelnen Bezirksleitern durchgeführt werden. Mit großen Überraschungen wird hier gerechnet.

Der 2. Kreis (Brünn) unternimmt am 13., 14. und 15. August eine Kreisfahrt nach Wien. Der 3. Kreis beteiligt sich nächstes Jahr im Juli an dem Kreisturnfeste des 4. Kreises in Dresden. — Legt Reisefeste an. Wer gut spart, der gut fährt. Es ist notwendig, sich so vorzubereiten, damit sich recht viele am Bundesturnfest 1929 in Nürnberg beteiligen können.

Aus der Sportinternationale. Rußland spielt außer Hamburg noch in Bremen gegen den 11. Kreis am 13. Juli und am 15. Juli gegen den Bundesmeister D. S. B. in Dresden. Dieses Spiel leitet Gen. Wirtgen, Auffig. Am 23. Juli spielen Norweger in Leipzig, ferner kommen am 16. Juli Italiener nach Gotha. Finnländer weichen in Frankfurt und Baden und konnten 6 : 1, bzw. 4 : 2 gewinnen. Auch die jetzt durch Deutschland reisenden Wiener Mannschaften fertigten bisher alle Gegner sauber ab. — In Oesterreich hat die Freizeitsportgesellschaft einen neuen Sportverein der Freizeitsportler gegründet. Die in Rußland weilende Auswahlmannschaft Niederösterreichs konnte Kiew 2 : 0 (Metallarbeiter) und Kiew Städtemannschaft 3 : 1 besiegen. Die in Oesterreich gastierende Schweizermannschaft konnte in Rusdorf 2 : 2 und in Schwedat 1 : 1 spielen. Das 3. Spiel wurde infolge Ermüdung in Aggersdorf 5 : 3 verloren. — Rußland. Am 19. Juni spielten vor 10.000 Zuschauern die Städtemannschaften Moskau gegen Leningrad. Moskau siegte 5 : 2.

Rußland spielt in Hamburg vor 22.000 Zuschauern gegen die deutsche Elf 4 : 1. Golzzeit 2 : 0. Rußland zeigte wieder ein blendendes Zusammenspiel. Deutschland verstärkt durch D. S. B.-Leute.

Leichtathletik.

Neue leichtathletische Höchstleistungen im Arbeiter-Sport-Bund. Beim finnischen Bundesfest lief Belg (Magdeburg) 400 Meter Hürden in 60.02 Sek., Freie (Bremen) lief 200 Meter in 23 Sek. (23.4 Sek.). Beim 30-jährigen Stiftungsfest des Männerturnvereins Weißwasser stellte Rehwald (Rathenow) mit 3.61 Meter (3.38 Meter) im Stabhochsprung eine neue Bundeshöchstleistung auf. In Prag warf die Genossin Jentich (Dresden) den Speer 31.95 Meter (29.08 Meter). Zum Kreisfest des 1. Kreises in Berlin lief die Mannschaft der Sportabteilung Lichtenberg mit Rehr, Pahl und Andra die 3x1000 Meter-Sofette in der neuen Höchstleistung von 8 : 22.2 Min. 8 : 26 Min.). — Die bevorstehenden Austragungen der Bundesmeisterschaften in Hannover laßen weitere Höchstleistungen erwarten.

Bereinsnachrichten.



Touristverein „Die Naturfreunde“.

Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 17. Juli, Abfahrt 6.35 Uhr Masarykbahnhof nach Břehovice. Wanderung Jirnaer Wald, Mamonice, Celatowice, Jser. Führung Holweg. — Nächster Vereinsabend am 20. Juli, Theatergarten. — Am 31. Juli wird die Nordbadhütte am Mückenberg bei Graupen festlich eröffnet. — Den Führern der deutschen Olympiade-Gäste Dank und Anerkennung. Es wurden insgesamt etwa 1300 Personen geführt.

Literatur.

„Die Freie Gemeinde“ (Organ für sozialdemokratische Kommunalpolitik. Erscheint am 2. und 16. jeden Monats. Preis vierteljährlich K 4.50.) Die eben erschienene Nummer 13 des neunten Jahrgangs bringt Artikel: „Von einem Haufen Scherben“, in dem Dr. R. S. die Wirkungen des neuen Gemeindefinanzgesetzes bespricht, „Wer verfügt über Geldeinlagen der Gemeinde?“ und „Eine Studienreise in Thüringen“ von V. P. Die Rubrik „Kundschau“ bringt eine Reihe wichtiger Notizen über Finanzwirtschaft, Wohnungswesen, Bildungs- und Schulwesen usw.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Abteilungs-Gesellschaft in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.

KINO-PROGRAMM

Vom 13. Juli bis 21. Juli 1927

LIDO BIO

„Der Dieb von Bagdad“
In der Hauptrolle: DOUGLAS FAIRBANKS.

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 40.120
Von Freitag an geschlossen.
Wiederbeginn: Freitag, den 29. ds., halb 6 Uhr.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVY DUM
der Genossenschaft Ganymed
Tägliche Konzerte. PRAG II., Kuberská Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal.